Script
1262
2,7

Jugendgeschichte Jesu.

1. Zacharias und Elisabeth.

Unter der Regierung des Königs Herodes lebte in einem kleinen unbekannten Städtlein des Jüdischen Gebirges ein frommer Priester, Zacharias mit Namen. Seine Frau hieß Elisabeth. Beyde waren, mitten unter einem sündigen Volke, rechtschaffen vor Gott. Alle Gebothe und Anordnungen Gottes hielten sie auf das genaueste. Ihr Leben war daher auch — was könnte man von einem Menschen Schöneres sagen? — ohne allen Tadel.

Sie hatten kein Kind. Das war für sie ein sehr grosses Leiden. Denn gute Kinder zu haben, ist doch immer der schönste Wunsch und die größte Freude eines tugendhaften Ehepaares. Sie flehten oft und herzlich zu Gott, daß Er ihnen diese Freude machen, und ihnen einen Sohn schenken wolle. Allein all ihr Gebeth schien vergebens. Beyde waren jetzt schon wohl auf Jahren. Sie nährten keine irdischen Hoffnungen mehr. Alles, was sie — so wie alle guten Seelen jener Zeit — auf Erden noch zu erleben wünschten, war die Geburt des verheißenen göttlichen Königes.

Jetzt kam die Ordnung wieder einmal an den Zacharias, in dem Tempel zu dienen. Er reiste daher nach Jerusalem. Die Priester waren es gewohnt, ih-

re Verrichtungen durch das Loos untereinander zu theilen. Den Zacharias traf es diesmal — nicht ohne geheime Lenkung Gottes — in dem Heiligthume des Tempels das Rauchwerk zu opfern. Der Eingang des Heiligthumes war mit einem prächtigen Vorhange verhüllt, der von dem hohen Gewölbe des Tempels bis auf den Boden herabhieng. Zacharias gieng in priesterlicher Kleidung mit dem goldenen Rauchfasse hinter den Vorhang, und trat zu dem Altare. Schon erhob sich der Weihrauch in Wolken gegen den Himmel. Das Volk stand draussen, und flehte mit den Worten zu Gott: „Unser Gebeth steige zu Dir, o Herr, wie Weihrauch empor"! Da erblickte Zacharias auf einmal zur rechten Seite des Rauchaltars — einen Engel. Schrecken überfiel ihn. Er bebte vor Furcht. Der Engel aber sprach freundlich zu ihm: „Fürchte dich nicht, Zacharias! Dein Gebeth ist erhört. Deine Gemahlinn Elisabeth wird einen Sohn bekommen, und den sollst du Johannes nennen. Dieser wird dir große Freude machen; ja viele werden über seine Geburt frohlocken. Denn er wird groß seyn vor dem Herrn. Wein und starke Getränke wird er nicht trinken. Schon vor der Geburt wird er mit dem heiligen Geiste erfüllt werden. Viele Israeliten wird er zu dem Herrn, ihrem Gott, bekehren. Ja, im Geiste und mit der Kraft des Elias wird er vor dem Herrn (dem Erlöser, der nun bald erscheinen wird) hergehen. Er wird in den Kindern Israels die Gesinnungen ihrer Väter (Abraham, Isaaks und Jakobs erwecken. Die Ungläubigen wird er zur rechten Erkenntniß bringen, sie Weisheit und Rechtschaffenheit lehren, und dem Herrn ein heiliges Volk bereiten".

eine himmlische Erscheinung gehabt habe. Sobald seine Amtstage vorbey waren, kehrte er — mit welch einem Himmel voll Freude im Herzen, läßt sich denken — zurück nach Hause.

Lieben Kinder! Mit dieser himmlischen Erscheinung eröffnet sich also die Geschichte des verheissenen Erlösers.

Die **wichtigste Anstalt Gottes** zum Heile der Menschen wird auf die **würdigste Art** angekündet. Die Ankündigung geschieht durch einen der ersten Engel Gottes; am würdigsten Orte — in dem Heiligthume des Tempels: zur schicklichsten Zeit — der Stunde des Gebethes; einem der würdigsten Männer — einem heiligen, untadelhaften Greise.

Gott offenbart sich dem Zacharias eben so, wie Er sich vor Jahrtausenden dem Abraham zu erkennen gab. Er schenkt ihm auf die nämliche wunderbare Art einen Sohn. Er läßt sich auch hier liebreich zu den Menschen herab. Er hat sein Wohlgefallen an guten Menschen. Er kennt sie, Er ehrt sie, Er liebt sie. Er prüft sie durch lange Leiden, und erfreut sie dann über alle ihre Erwartung. Er erhört ihre Gebethe — auch dann noch, wenn sie diese selbst längst schon vergessen haben.

Von dem kommenden **Erlöser** werden große Erwartungen erweckt. Johannes wird groß genannt — ein zweyter Elias — die Freude vieler — und, was schon sein Namen sagen will, Sohn der Gnade — Gottes Heil — Gottfried. Und doch ist er nur der Vorgänger des Erlösers. Der Erlöser selbst wird der Herr genannt. Ja in Ihm soll Gott selbst den Menschen nahe werden — auf eine Art, wie es bisher noch nie geschehen.

Noch

Noch ist dieses besonders merkwürdig: Gleich bey dem Eingange dieser heiligen Geschichte werden wir mächtig zur Besserung aufgefordert. Wie Gott die Verheissung des künftigen Heilandes der Welt dem besten Manne der Vorwelt — dem Abraham gab, so thut Er auch jetzt die nahe Erfüllung dieser Verheißungen zuerst einem Manne kund, der wie Abraham gesinnt war. Die meisten übrigen Israeliten, die Priester sowohl als das Volk, nennt der Engel — so stolz sie auch auf ihre Rechtgläubigkeit waren — Unglaubige, und sagt von ihnen, daß sie vor allem zur wahren Erkenntniß, zur Rechtschaffenheit und zu den Gesinnungen Abrahams zurückkehren müßten. Vor ihren unheiligen Augen bleibt die himmlische Erscheinung für jetzt noch mit einem Vorhange bedeckt.

Kinder, laßt uns denn gleich am Eingange dieser Geschichte den schönsten Entschluß fassen, von Herzen nach Besserung zu trachten! Je aufrichtiger dieses Bestreben ist, desto liebenswürdiger wird euch der Erlöser erscheinen, desto klärer wird euch seine Geschichte seyn, und desto mehr Freude und Segen werdet ihr daraus schöpfen.

2. Maria.

Das höchste Glück, das die Israeliten sich nur immer denken konnten, war das Reich des verheissenen göttlichen Königes, dessen Geburt sie jetzt erwarteten. Die meisten glaubten, Er werde mit einer Pracht erscheinen, die alle Herrlichkeit aller Könige der Welt verdunkeln werde. Nur eine der Reichsten, der Be-

wun-

wunderisten unter den Töchtern Israels, dachten sie wohl, würde zu der hohen Ehre gelangen, seine Mutter zu werden. Allein dieses alles kam nun ganz anders.

In dem unberühmtesten Theile des ehemaligen Königreiches Israel — dem Ländchen Galiläa — in dem verachtetsten Städtlein von Galiläa — dem kleinen Nazareth, und wohl auch in einer der niedrigsten Hütten dieses Städtleins lebte — still, unbemerkt oder verkannt von der Welt — eine arme Jungfrau. Sie nährte sich, obwohl sie aus dem königlichen Geschlechte Davids abstammte, von der Arbeit ihrer Hände. Ein armer Zimmermann, Joseph mit Namen, der aber überaus fromm, gottesfürchtig und rechtschaffen war, hatte das Versprechen, sie mit der Zeit einmal zur Ehe zu bekommen. Allein so arm sie an den Gütern dieser Erde war, so reich war sie an Tugenden. Sie war die reinste, heiligste Unschuld. Ihr edles, unbeflecktes Herz kannte keinen andern Wunsch, als Gottes Willen zu thun. Dabey war sie die lauterste Demuth. Sie wußte es selbst nicht, wie gut und fromm, wie heilig, wie liebens- und verehrungswürdig sie war. Ihr Namen, der — ihre nächsten Nachbarn ausgenommen — in Israel ganz unbekannt war, hieß Maria.

Zu dieser armen, unbekannten Jungfrau wurde nun — der Engel Gabriel von Gott gesandt. Maria hoffte auch auf den erwarteten Erlöser. Ihr ganzes Herz sehnte sich nach seiner Ankunft. Sie schätzte sich glücklich, in dieser Zeit zu leben, wo Er sollte geboren werden. Wahrscheinlich dachte sie eben jetzt dem grossen Heile nach, das durch Ihn ihrem Volke zu Theil werden sollte, und knieete voll stiller Andacht in ihrer einsamen Kammer vor Gott. Da trat auf einmal

der

der Engel zu ihr herein. Voll himmlischer, unbeschreiblicher Freundlichkeit sprach er zu ihr: „Sey gegrüßt — du Gnadenvolle! Der Herr ist mit dir! Du bist die Gesegnetste deines Geschlechtes“.

Maria — o der holden, demuthvollen Seele! — erschrack über diese Anrede noch mehr, als über den Anblick der himmlischen Gestalt. Sie dachte hin und her, was doch dieser Gruß möchte zu bedeuten haben. Sie war so gering in ihren eigenen Augen, daß sie ihn gar nicht begreifen konnte. Sie war durch die Ehre, die ihr widerfuhr, so beschämt, daß sie nicht ein Wort vorbringen konnte. Voll der liebenswürdigsten Bescheidenheit schwieg sie stille.

Der Engel aber beruhigte sie, und sagte zutraulich: „Fürchte dich nicht, Maria! Denn du hast Gnade gefunden vor Gott. Du wirst die Mutter eines Sohnes werden. — Dem sollst du den Namen Jesus geben. Dieser wird groß — ja der Sohn des Allerhöchsten seyn. Gott der Herr, wird ihm den Thron seines Vaters David geben. Er wird über das Haus Jakobs in Ewigkeit regieren. Sein Reich wird ohne Ende und ohne Gränzen seyn“.

Die sittsame Jungfrau dachte, obwohl sie dem Joseph bereits zugesagt war, noch an keine Vermählung. Mit jungfräulichem Erröthen sagte sie: „Wie kann das seyn? Ich weiß noch von keinem Manne“!

Der Engel sprach: „Der heilige Geist wird über dich herabkommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten. Darum wird auch dein heiliges Kind — Sohn Gottes genannt werden. — Und denke nur, Elisabeth, deine Base, von der man doch glaubte, sie werde nie Kinder bekommen, wird nun in ihren alten Tagen — und zwar schon in drey Monaten — auch

einen

einen Sohn erhalten. Denn bey Gott ist kein Ding unmöglich".

Maria neigte sich voll Anbethung, Dank und Freude, und sagte: „Ich bin eine Magd des Herrn. Mir geschehe, wie du gesagt hast". Und der Engel verließ sie.

Lieben Kinder! Zuerst sehen wir hier die treue **Erfüllung der Verheißungen Gottes.** Gott verhieß den Israeliten einen Erretter — der ein Sohn Davids, und ein Sohn des Höchsten, ein ewiger König seyn würde. Genau als diesen — den Sohn des Allerhöchsten und den Sohn der Jungfrau aus Davids königlichem Geschlechte kündiget Ihn nun der Engel an. Was vorher unbegreiflich war, ist jetzt klar und einleuchtend. Immer schöner und lieblicher enthüllen sich die Treue und die Erbarmungen Gottes.

Der Sohn des Allerhöchsten, in dem Gott seine Freundlichkeit am herrlichsten offenbaren will, erhält den schönen, bedeutungsvollen Namen **Jesus.** Jesus heißt in unserer Sprache — Heiland, Erretter, Erlöser. Und könnte Gott seine Herrlichkeit würdiger offenbaren, als durch Hülfe, Heil und Segen, durch Erlösen von Sünden, durch Erretten vom Elende. Könnte den armen, geplagten sündigen Menschen etwas erfreulicher seyn, als ein Erlöser von Sünde, ein Erretter vom Elende? Schon der Namen **Jesus** sollte allen reuigen Sündern, allen Elenden Vertrauen zu Ihm einflößen.

An **Maria** erblicken wir nicht nur das lieblichste Bild der reinsten **Unschuld,** der herzlichsten **Demuth,** des vollkommensten **Gehorsams,** der willigsten **Ergebung** in die Fügungen Gottes — an ihr zeigt es uns Gott auch recht schön und nachdrücklich,

was

was für einen hohen Werth diese schönen Tugenden in seinen Augen haben. Die gehorsame, ergebene Magd des Herrn, die nichts will, als was Gott will — für sich ganz willenlos ist — wird die Mutter des Herrn. Vor ihr, der wahrhaft Demuthsvollen, neigen sich die Engel. Die höchste Wohlthat Gottes für das ganze Menschengeschlecht — die Menschwerdung des Sohnes Gottes — wird zugleich die Belohnung der reinsten, fleckenlosesten Unschuld! O, wer sollte sich nicht bestreben, so **Gott ergeben und gehorsam, so demüthig und rein** zu werden, wie Maria!

3. Maria und Elisabeth.

Der Engel war verschwunden — Maria war wieder allein. Wie es ihr um das Herz seyn mußte, laßt sich wohl nicht aussprechen. Ihn, den Göttlichen, nur mit einem Blicke zu sehen, nur ein Wort aus seinem Munde zu vernehmen, wäre ihr auf Erden schon Freude des Himmels gewesen. Und sie, die in ihren eigenen Augen so gar nichts war, die wohl in ihrem Leben an kein so grosses Glück gedacht hatte, sollte nun gar die Mutter des Angebetheten werden. Die Fülle von Seligkeit war zu groß, als daß sie dieselbe hätte in ihrem Herzen verschließen können! Und wem, wem hätte sie diese Freude mittheilen sollen, als — ihrer würdigen Freundinn, ihrer frommen, gottesfürchtigen Base, Elisabeth, derer Namen ihr der Engel genannt hatte, und der eine ähnliche Gnade des Himmels widerfahren war! Die Beschwerlichkeiten einer drey

Ta-

Tage langen Reise, die rauhen Wege über das Gebirg konnten die zarte Jungfrau nicht abhalten. Augenblicklich machte sie sich auf, Elisabeth diese Freudennachricht zu bringen, und auch ihr die herrlichste Theilnahme zu bezeugen.

So macht Freude an Gott und Liebe zu den Menschen alle Beschwerlichkeiten leicht. So sind wahrhaft gottverehrende Herzen auch immer die liebvollsten gegen die Menschen. Wahre Frömmigkeit macht freundlich und menschlich gegen Menschen. Sie würde die Erde zu einem Paradiese machen, wenn sie allgemein wäre.

Maria kam in das Haus der Elisabeth. Unvermuthet, wie ein Engel des Himmels, und mit Blicken, die von himmlischer Freude leuchteten — trat sie zu Elisabeth herein, grüßte sie, und wünschte ihr Glück zu einer Gnade, die Elisabeth bisher als das heiligste Geheimniß bewahrt, und noch keiner Menschenseele vertraut hatte. Welche Freude, welches Erstaunen für Elisabeth!

Aber auch auf Maria warteten hier neue Freuden. Im Augenblicke, da Elisabeth diesen Glückswunsch vernahm, ward sie von dem heiligen Geiste erleuchtet. Dieser machte es ihr klar, warum Maria komme. Nie gefühlte Freude durchdrang ihr ganzes Wesen. Voll des heiligen Geistes, und mit allen Zeichen der höchsten Freude und Ehrfurcht, rief sie der heiligen Jungfrau entgegen: „O du Gesegnete über alle deines Geschlechtes! — Woher kommt mir die Freude, daß die Mutter meines Herrn mich heimsucht? O selig bist du, daß du geglaubt hast! Denn alles, was dir der Herr versprochen hat, wird erfüllt werden".

Lieben Kinder! Elisabeth sieht, daß Maria, ihre jüngere Freundinn sie im Guten weit übertrift,

und

und von Gott hoch über sie erhoben wird — und empfindet darüber die aufrichtigste, herzlichste, innigste Freude. Ja, diese Freude ist so groß, daß sie darüber ihrer eigenen Freude ganz vergißt. Sie demüthigt sich vor ihr, und preist sie selig. So ist jedes wahrhaft fromme, gute Herz rein von allem Neide. O laßt, laßt uns alle unsere Kräfte anstrengen, die kleinlichen Empfindungen der Ehrbegierde und des Eigennutzes aus unserm Herzen zu vertilgen — bis es für nichts mehr schlägt, als für das, was wahrhaft gut und recht und schön ist!

4. Lobgesang Mariä.

Maria staunte, daß Gott nicht nur ihr das Geheimniß der Elisabeth, sondern auch dieser das ihrige geoffenbaret habe. Dieses Zusammentreffen der göttlichen Offenbarungen war ihr ein neuer Beweis von der Wahrhaftigkeit Gottes — und, sogleich bey ihrem Eintritte in dieses Haus des Segens, ein neuer Beweis seiner Freundlichkeit. Zacharias und Elisabeth, dieses Gottesfürchtige Eheepaar mit grauen Haaren, standen vor ihr — ehrwürdig wie Abraham und Sara, und hochbegnadigt wie Abraham und Sara. Maria selbst sieht sich, wie einst David von der Schafheerde zur Königswürde, gleichsam aus dem Staube der Dürftigkeit zur Mutterwürde des großen Königs Israels erhoben. Die Erwartungen der Reichen und Mächtigen im Lande, die auf eine solche Ehre das erste Recht zu haben glaubten, und auf Elisabeth und Maria nur mit stolzer Verachtung herabschauten, sind vereitelt.

Das

Das erste Mahl hört sie sich Mutter des Herrn nennen, und sich selig preisen. Ihre Freude steigt auf das höchste. Ihr Geist erhebt sich zum Himmel. Ihr Herz fließt über. Sie kann sich nicht mehr halten. Sie fängt an, Gott laut zu danken, und ihr Dank wird Lobgesang.

„Meine Seele preiset den Herrn, ruft sie, mein Geist frohlockt in Gott, meinem Heil! Er hat herabgesehen auf seine geringe Magd — und sieh, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter. Er hat grosse Dinge an mir gethan — Er, der Allmächtige! Sein Name ist der Heilige. Seine Barmherzigkeit erbet sich fort bey denjenigen, die Ihn fürchten — von Geschlecht zu Geschlecht. Er thut mit seinem Arme mächtige Thaten. Er zernichtet die Anschläge derjenigen, die eines stolzen Herzens sind. Er stürzt Hochmüthige vom Throne, und erhebt die Demüthigen darauf. Er giebt den Hungrigen Ueberfluß, und läßt die Reichen leer ausgehen. Er hat das Volk Israel seinen Diener, wieder aufgenommen — eingedenk der Barmherzigkeit, die Er unsern Vätern, dem Abraham und seinen Nachkommen, verheißen hat — auf ewig“.

Lieben Kinder! Da zeigt uns die gotterleuchtete Jungfrau recht klar und geistvoll, **wie Gott sich durch diese Geschichte verherrliche.** Ja, alles Grosse und Schöne, was aus der ganzen Führung Gottes, von Abraham an bis auf ihre Zeiten, hervorleuchtet, faßt sie in ihrem Lobgesange zusammen. Sie ist innigst gerührt von der **Treue Gottes.** Was Gott vor Jahrtausenden dem Abraham verheißen hatte, geht jetzt (mit Dank erkennt sie es!) an ihr in Erfüllung. Sie wird die Mutter dessen, der ein Segen aller Völker werden soll. Sie erkennt **Gottes**

All-

Allmacht. Er stürzt vom Throne, Er erhebt aus dem Staube, Er thut hohe Thaten. Nichts Grosses (so wie auch nichts Kleines) geschieht ohne Ihn. **Gottes Heiligkeit** ist ihr die schönste seiner Eigenschaften. Mit dem freudigsten Gefühle der Ehrfurcht nennt sie Ihn den Heiligen. Er verabscheut alles Unheilige. Er widersteht überall dem Stolze. Er entzieht den Herzen, die sich ganz in irdische Vergnügungen versenken, die Freuden des Himmels. **Seine Barmherzigkeit** ist ihr ein köstlicher Schatz, der sich bey Gottesfürchtigen vom Vater auf den Sohn forterbt. Gott ist ihr Alles in Allem — der höchste Gegenstand der Verehrung — die Quelle aller Seligkeit. Ihn nur will sie hocherheben — in Ihm nur frohlockt sie. Ein Blick seiner Huld gilt ihr mehr, als alle Herrlichkeit der Stolzen, und aller Ueberfluß der Reichen. Er allein ist ihr Heil.

Dieser schöne Lobgesang läßt uns aber auch tief in ihr edles Herz sehen. Er zeigt uns, **wie Maria zu dieser hellen Kenntniß Gottes, zu dieser reinen Freude an Gott kam.** Wie **gerne** und **aufmerksam** mußte sie in den heiligen Schriften **gelesen** haben, daß sie mit Gottes Offenbarungen so vertraut war? Wie **tief** und **ernstlich** mußte sie auf ihrer einsamen Reise durch die Gebirge über diese Begebenheit **nachgedacht**, wie mußte sie dieselbe von allen Seiten **betrachtet** haben, daß sie alles Lehrreiche derselben so richtig bemerken konnte. Gewiß war, die ganze Reise über, ihr Herz von Gott voll. Nur ihre Füsse berührten die Erde, ihr Geist war im Himmel! Wie schön und mild leuchtet uns da wieder ihre **Demuth** in die Augen! Sie weiß, daß Gott sie zur höchsten Würde, die sich

eine Israelitinn nur immer denken konnte, erhoben habe; sie weiß, daß alle kommende Menschengeschlechter sie selig preisen würden — aber sie bleibt immer die nämliche bescheidene, demuthsvolle Seele. Alle Ehre schreibt sie Gott zu. Ein Blick der Huld, mit dem Er sie in ihrer Niedrigkeit ansah, hat alles gethan. Und wie himmlisch mußte ihr Sinn, wie rein mußte ihr Herz seyn, daß sie sich zu einer so hohen Seligkeit in Gott erschwingen konnte. Denn dieses bleibt immer gewiß: Freude an Gott, diese schöne himmlische Blume, blüht nur aus dem Grunde eines reinen Herzens hervor.

O Kinder! Möchtet ihr euch diese Geschichte von Maria doch recht zu Nutzen machen. Denn wahrlich — dazu ist sie nicht aufgezeichnet, daß wir sie bloß anstaunen sondern daß sie uns belehre, uns die Freunlichkeit Gottes anschaulich mache, uns im Glauben stärke. So liebreich und freundlich will Gott auch gegen uns seyn. Er ist noch Ebenderselbe, der Er vor Jahrtausenden gegen Abraham und Maria war. Er ist seitdem nicht ärmer geworden an Gaben. Sein Arm ist nicht verkürzt. Auch jetzt noch sieht Gott nicht auf die Person. An uns liegt der Fehler, wenn Er sich uns nicht auch so zu erkennen giebt. Der Leichtsinnige zum Beyspiele, der nur Geräusch, Lärmen und Gelächter liebt — verscheucht ja selbst jeden ernstlichen Gedanken an Gott. Der Stolze ist so voll von sich selbst, daß Gott in seinem Herzen keinen Raum mehr findet. Der Irdischgesinnte übersättiget sich mit Wollüsten und Gütern der Erde, und ist also selbst schuld, daß ihm alles Höhere, Göttliche zum Eckel wird. Wie könnte Gott sich solchen Menschen offenbaren? O, daß doch aller Menschenseelen, so still

und nachdenkend, so demuthsvoll, so rein, und so himmlisch gesinnt wären, wie Maria! Dann würden sie es erfahren, daß Gott sich nicht nur einst durch so wundervolle äußerliche Begebenheiten offenbarte, sondern daß er sich auch jetzt noch auf eine ähnliche Art innerlich den Herzen zu erkennen gebe; daß die Freuden an Gott die schönsten und edelsten, die höchsten und reinsten seyen; und daß ein Herz, das sich für Gott öffnet, zum Himmel werde.

Maria blieb beynahe drey Monathe lang bey Elisabeth. Sie konnten sich kaum voneinander trennen, so groß war ihre gemeinschaftliche Freude an Gott, ihre Liebe gegen einander.

Die schönste, innigste Freundschaft ist diejenige, deren Band die Verehrung Gottes und die Achtung für die Tugend knüpft. Möchte jede Jungfrau eine so ehrwürdige, tadellose, gottesfürchtige ältere Freundinn finden, wie Elisabeth — und dann alle, auch die geheimsten Empfindungen ihres Herzens, stets ohne alles Erröthen dieser Freundinn offenbaren dürfen, wie Maria. Möchte aber auch jeder Jüngling einen Mann, wie Zacharias, zum Freunde finden — und dann auch diesem Freunde sein ganzes Zutrauen schenken!

5. Die Geburt des Johannes.

Zacharias und Elisabeth bekamen den Sohn wirklich, den Gott ihnen durch den Engel verheißen hatte. Beyde nahmen das Kind recht als ein Geschenk des Himmels an, und waren voll Freude und voll Dank gegen Gott. Doch hatte Elisabeth noch eine Ursache mehr zur Freude.

Eine Frau ohne Kinder wurde damals sehr verachtet. Wohl über ein halbes Jahrhundert hatte sie diese Verachtung getragen. Jetzt war sie gleichsam wieder zu Ehren gekommen. Auch hierüber freute sie sich. Auch dafür — wie für Alles — dankte sie Gott. „Diese Freude, sagte sie, macht mir der Herr noch in meinen alten Tagen. Er hat mich gnädig angesehen, und meine Schmach vor den Menschen von mir genommen.“!

O möchten wir doch alles Gute, das uns zu Theil wird, auch so als ein Geschenk des Himmels ansehen, als hätte es uns wirklich ein Engel vom Himmel gebracht! Denn im Grunde kommt doch alles Gute — jeder Bissen Brod und jeder Trunk Wasser — von Gott. Und dieses wissen wir so gewiß, als wenn es uns, wie dem Zacharias und der Elisabeth, ein Engel vom Himmel gesagt hätte. Wären wir doch auch so dankbar wie Zacharias und Elisabeth!

Die Anverwandten und Nachbarn der Elisabeth wurden bald inne, was Gott für eine große Barmherzigkeit an ihr gethan habe — und freuten sich alle mit ihr. Sie waren gut und wohlmeinend gegen Elisabeth gesinnt. Die Freude der Elisabeth war daher eine Freude für alle. Und wenn alle Menschen so gut gegen einander wären, so würde die Freude des Einen auch immer eine Freude für Viele seyn, und die Freuden der Menschen würden sich hundert und tausendfältig vermehren! Daß es doch so wäre!

Nun sollte man dem Kinde auch einen Namen geben. Die Verwandten wußten nichts davon, daß ein Engel die Geburt dieses Knaben angekündet, und den Namen desselben schon bestimmt habe. Sie wollten ihn daher Zacharias nennen, weil der Vater auch so hieß. Allein Elisabeth sagte: „Nein, nein; durch-

aus nicht. Er soll Johannes heißen". Die Anverwandten sagten: „In deiner ganzen Freundschaft ist ja kein Mensch, der so heißt"! — und winkten dem Vater, wie er das Kind wolle nennen lassen. Der Vater war noch immer stumm. Er konnte es ihnen also unmöglig sagen. Allein, wie es in gar vielen Fällen recht gut ist, wenn man schreiben kann, so war es auch in diesem. Er nahm ein Täfelein, und schrieb darauf: „Johannes ist sein Namen". Da verwunderten sich alle.

Lieben Kinder! Das ist wohl recht schön, daß Zacharias und Elisabeth, gegen den Willen aller ihrer Verwandten, sich so fest an den Ausspruch des Engels hielten. Aber noch schöner ist es, daß sie die Erscheinung des Engels, die doch so etwas Außerordentliches war, das eitle Menschen im ganzen Lande ausgebreitet hätten, sogar vor ihren nächsten Anverwandten verschwiegen haben. So sind Gehorsam gegen alle Aussprüche Gottes, und aufrichtige ungeheuchelte Demuth — das Wahrzeichen aller wahrhaft frommen Menschen. Eitle, ruhmsüchtige, plauderhafte Menschen haben nur eine falsche Frömmigkeit, und machen durch ihr thörichtes Geschwätz noch dazu die wahre Frömmigkeit verschreyt.

Im nämlichen Augenblicke, da Zacharias den Namen seines Sohnes geschrieben hatte, und nun alles, was der Engel von der Geburt dieses Kindes voraus sagte, erfüllt war — konnte er wieder reden. Und plötzlich — mit lauter, vernehmlicher Stimme, und mit einer Rührung, die gewiß allen durchs Herz drang, fieng er an, Gott hocherfreut zu loben und zu preisen. Alle, die zugegen waren, überfiel eine heilige Ehrfurcht. Die Geschichte wurde weit umher in

dem Gebirge bekannt. Auf die Herzen aller, die davon hörten, machte sie einen tiefen Eindruck. Eben der Umstand, wodurch der Vater wegen seines Unglaubens bestraft wurde, erweckte nun andere zum Glauben. „Was wird doch aus diesem Kinde werden, sagten sie voll Erstaunen. Denn die Hand des Herrn ist einmal recht sichtbar mit ihm".

So genau giengen die Worte des Engels in Erfüllung. Gerade in dem Augenblicke, da der Knabe seinen Namen erhielt, erhielt der Vater die Sprache wieder. Jetzt schon freuen sich Viele über die Geburt dieses Kindes. Ja seine Geburt schon erweckt in den Herzen Vieler heilige Empfindungen, und führt sie näher zu Gott. Was war erst einmal von Johannes, als einem Manne zu erwarten? — O, wer sollte nicht jedes Wort Gottes ehren, da jedes so reich am Sinne ist, und in jedem Sinne so überreichlich erfüllt wird!

Lieben Kinder! Noch leuchten aus dieser Erzählung einige Strahlen von der Weisheit und Güte Gottes in allen seinen Führungen besonders schön und helle hervor. Wie gut war es für Zacharias und Elisabeth, daß Gott sie so lange um einen Sohn bethen ließ? Er hatte etwas Besseres für sie im Sinne. Er wollte ihnen nicht blos einen Sohn; Er wollte ihnen den größten aller Propheten, den Vorläufer des Erlösers zum Sohne geben. Deßwegen ließ Er sie warten, bis die Zeit kam, da dieser gebohren werden sollte. Dieß lange schmerzvolle Warten bereitete sie aber auch vor, einen solchen Sohn würdig zu erziehen. Ihr oft wiederholtes, herzliches Gebeth war ein Band, daß sie täglich fester an Gott knüpfte — sie Gott vertrauter, frömmer machte. Durch Verachtung und Leiden wurden

sie

sie milder, demüthiger, besser. Die Freude über ihren Sohn war jetzt grösser, edler, seliger. Ja selbst diese Freude über ein so grosses Geschenk des Himmels, wofür sie ihren Sohn jetzt ansehen mußten, war ihnen der schönste Antrieb, ihn desto sorgfältiger zu erziehen. Wie weise handelt Gott, daß Er uns manche Gabe nur dann giebt, nachdem wir ihn zuvor darum gebethen haben? Wie gütig ist Er selbst da, wo er auf unsre Gebethe gar nicht zu achten scheint? Er giebt dir, frommer Bether, heute nicht, um morgen mehr geben zu können.

6. Lobgesang des Zacharias.

Lieben Kinder! Daß Zacharias, sobald er die Sprache wieder erhielt, es sein Erstes seyn ließ, Gott für alles Gute, das Er an ihm gethan hatte, Lob und Dank zu sagen, habt ihr gehört. Aber auch der schöne Lobgesang, in dem er Ihm dankte, verdient es, daß wir ihn näher betrachten. Denn seht, meine lieben Kinder! Zacharias war ein Greis, der sein ganzes Leben mit Erforschung der heiligen Schriften hingebracht hatte. Er war in dem Bestreben nach Tugend grau geworden. Er hatte in der Welt Vieles erfahren, und das Thun der Menschen lange genug betrachtet — und durfte also reden, und konnte es sagen, was den Menschen das einzige Nothwendige sey. In diesem seinem letzten Gesange nun lobt er nicht nur Gott — er faßt darinn die Summe aller Weisheit, die er sich erworben hat, zusammen. Ja, es ist nicht nur menschliche Weisheit, was wir da hören. Gott gab dem frommen

Greise zugleich mit der Sprache einen hellern Blick in die Rathschlüsse Gottes, und die herzdurchdringende Beredsamkeit der Propheten. Er wurde voll des hiligen Geistes, und sprach so:

„Hochgelobt sey der Herr, der Gott Israels, daß Er sein Volk heimgesucht hat, unsere Erlösung jetzt unternimmt, und uns in dem Hause Davids, seines Dieners, eine mächtige Stütze des Heils errichtet“.

„So hat Er es durch den Mund seiner heiligen Propheten, die von Alters her waren, voraus gesagt:

„Er wolle uns erretten von unsern Feinden, und aus der Hand aller, die uns hassen; Er wolle die Barmherzigkeit, die Er unsern Vätern erwies, an uns erneuern; Er wolle eingedenk seyn seines heiligen Bundes, halten den Eid, den Er dem Abraham, unserm Vater, geschworen hat — und uns verleihen, daß wir, aus der Hand unserer Feinde befreyt, ohne Furcht Ihm dienen, und in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor Ihm wandeln alle Tage unsers Lebens“.

„Und du, mein Kind! — fuhr er fort, und wandte sich zu dem kleinen Johannes — wirst ein Prophet des Allerhöchsten genannt werden. Denn du wirst hergehen vor dem Herrn, Ihm die Wege bahnen, sein Volk zur Erkenntniß des Heils bringen, damit es Vergebung der Sünden erlange nach der innigsten Barmherzigkeit unsers Gottes, der jetzt eine neue himmlische Morgenröthe über uns aufgehen läßt, diejenigen, die in Finsterniß und Schatten des Todes sitzen, zu erleuchten, und unsre Tritte auf die Wege des Friedens zu leiten“.

Lieben Kinder! In diesem schönen Gesange liegt sehr viel Lehrreiches für uns — wenn wir darüber

nach-

nachdenken wollen. Wir sehen da auf einer Seite, was den Menschen fehle — auf der andern, was Gott ihnen durch Jesus geben wolle. Der ehrwürdige Greis erblickt die Menschen in Unwissenheit, in Finsterniß und Todesnacht — in Jesus geht ihnen ein neues, himmlisches Licht auf. Er sieht die Menschen überwältigt von der Sünde — Jesus bringt ihnen Vergebung, entreißt sie der Gewalt der Sünde. Er, der Mann mit seinen grauen Haaren, sieht es ein, daß die Menschen in dieser Welt so gar nichts haben, auf das sie sich verlassen können — daß alles um sie her vergänglich und hinfällig, und sie so gar schwach und gebrechlich seyen — aber in Jesus erblickt er (wofür er Gott nicht genug loben kann) eine unerschütterliche Stütze. Er erwartet von dem Reiche des Erlösers keine irdische Herrlichkeit — nur Befreyung seines Volkes aus der Gewalt seiner Feinde, und Frieden, damit sie Gott ohne Furcht dienen können. Aber — Erkenntniß dessen, was zum Heile ist, Erlösung von Sünden, Gerechtigkeit und Heiligkeit, und das Heil und der Frieden höherer Art durch Jesus — dies ist ihm der Hauptinhalt des Eides, den Gott dem Abraham geschworen, des Bundes, den Er mit dem Volke Israel gemacht hat, der Aussprüche aller Propheten, die vom Anfange her waren. Dieß ist ihm das Höchste, was Gottes innigste Barmherzigkeit für die Menschen thun — das Beste, was den Menschen zu Theil werden kann. Darüber freut er sich nicht mehr, als über die Geburt seines Sohnes!

Und sollten wir uns nicht auch freuen, meine lieben Kinder! Freut sich der arme Verirrte, der im Finstern da sitzt, und nicht mehr weiter kann — doch auch, wenn er das schöne Morgenroth anbrechen sieht; der

Un-

Unglückliche, der von Feinden überwältigt und mißhandelt wird, frohlockt — wenn sein Erretter kommt; und dem, der an einem Abgrunde wankt, oder in den Fluthen versinken will, ist nichts erfreulicher — als eine Hand, an der er sich halten kann. Und dieß, und noch unendlich mehr als dieß alles — will uns Jesus seyn!

Der kleine Johannes wuchs — und ward ein überaus blühender, hoffnungsvoller Knabe. Er hatte gar nicht Kindisches an sich. Er war verständig, still und ernst, und zeigte bald einen männlichen Geist. Am Leibe war er voll Gesundheit und Leben. Eine Hauptursache, warum er so schön emporblühte, war die, daß seine Aeltern ihm nur sehr einfache Speisen, und besonders, nach dem Worte des Engels, durchaus nichts von starken, hitzenden Getränken gaben.

Lieben Kinder! Was dort ein Engel den Eltern eines hoffnungsvollen Kindes sagte, das sagen auch jetzt noch die treflichsten Aerzte: „Hitzende Getränke, Wein und Kaffee, sind den Kindern höchst schädlich, und verkrüppeln sie an Leib und Seele. Branntwein wäre gar Gift. Es giebt für Kinder keine unschuldigern und gesündern Getränke, als Wasser und Milch". Wenn eure lieben Eltern euch daher statt des Weines — Wasser, und statt des Kaffee's bloß Milch geben: so denkt, daß auch der junge Johannes nicht von Wein und starken Getränken genießen durfte — und gebt euch zufrieden. So wie ihn, wird auch euch — eine blühendere Gesundheit, ein kräftigeres Wachsthum, eine leichtere, ungehindertere Thätigkeit eurer Geisteskräfte reichlich dafür belohnen.

7. Die Geburt Jesu.

Joseph wußte von allem, was sich mit Maria zugetragen hatte, noch nichts. Gott offenbarte nun auch ihm dieses Geheimniß. Im Traume erschien ihm der Engel des Herrn. Dieser sagte zu ihm: „Joseph, du Sohn Davids! Nimm deine Gemahlinn Maria ohne Anstand zu dir. Sie ist Mutter — des Sohnes Gottes. Und diesen ihren Sohn sollst du Jesus nennen; denn Er wird sein Volk von Sünden erlösen“. So bald Joseph vom Schlafe erwacht war, that er, was ihm der Engel befohlen hatte. Er nahm Maria zu sich, und beyde lebten nun zu Nazareth — voll Dank gegen Gott, in Eintracht und Liebe, und unschuldsvoll, wie die Engel des Himmels“.

Joseph und Maria waren jetzt alle Tage voll der freudigen Erwartung, daß Gottes Verheißung in Erfüllung gehen werde. Da wurde auf einmal ein Befehl des Kaisers Augustus bekannt gemacht: Alle Unterthanen in allen Ländern des römischen Reiches sollen aufgeschrieben werden. Jedermann müsse daher in die Stadt hin gehen, wo sein Geschlecht herstammte, um sich da anzusagen. Joseph und Maria waren aus dem königlichen Geschlechte Davids. Sie sollten also nach Bethlehem, der Geburtsstadt Davids, reisen. Eine so weite Reise zu dieser Zeit fiel ihnen — besonders der jungfräulichen Mutter — sehr schwer. Allein sie gehorchten dennoch beyde dem Kaiser — und machten sich unverzüglich auf den Weg.

Sie kamen Abends spät in Bethlehem an. Es war da schon eine Menge Leute zusammen gekommen, die sich alle wollten einschreiben lassen. Alle Häuser waren mit Fremden angefüllt. Joseph suchte für sich

und seine jungfräuliche Gemahlinn eine Herberge, wo sie über Nacht bleiben könnten. Allein überall wurden sie wegen der Fremden und wohl auch, weil sie arm und gar nicht prächtig gekleidet waren, abgewiesen. Nirgends wurde ihnen ein Plätzchen vergönnt, nur über Nacht zu bleiben. So verkannt wurden sie, so wenig sahen es ihnen die Leute an, wie fromm und gut sie waren.

O Kinder! Seyd doch nie hart gegen Arme. Verachtet doch keinen Menschen, weil er nicht reich und vornehm gekleidet ist. Es wäre ja schrecklich, wenn ihr, was leicht geschehen könnte, auf diese Art eine edle gute Seele betrüben würdet.

Joseph und Maria waren nun wohl in einer recht traurigen Lage. Sie waren müde von der Reise — die Nacht brach ein — und alle Thüren waren ihnen verschlossen. Allein still und zufrieden mit Allem, was Gott über sie verhängte, gaben sie sich auch darein. Am Ende des Städtlein war eine Höhle, die den Hirten der Gegend zum Aufenthalte, und zu einem Stalle für ihre Heerden diente. In diesem elenden Orte nahmen sie ihre Nachtherberge. —

Und hier kam Jesus Christus — der Sohn Gottes zur Welt. Maria wickelte das Kind in Windeln, und legte es, weil sonst kein besserer Platz vorhanden war, in die Krippe.

Lieben Kinder! In so tiefer Armuth und Erniedrigung — so in der Stille der Nacht — so ohne alle Pracht und ohne alles Geräusch wurde Gottes Sohn gebohren. Wir erblicken um das himmlische Kind doch so gar nichts Prächtiges und Glänzendes — nichts als die dunkle Höhle, die harte Krippe, arme Windeln, Heu und Stroh! Das befremdet euch vielleicht, meine

lieben? Allein seht da! Wie der Himmel höher ist, als die Erde, so sind die Gedanken Gottes höher, als die Gedanken der Menschen. Der Hauptfehler der Menschen ist, daß sie die Güter dieser Erde, und die Ehre bey den Menschen höher schätzen, als Tugend und Rechtschaffenheit. Jesus kam, sie auf bessere Gesinnungen zu bringen. Daher sollte gleich sein Eintritt in die Welt — es verkünden, daß alle Erdenherrlichkeit in den Augen Gottes durchaus nichts sey, und daß in dem Reiche, das Jesus stiften wolle, nichts — gar nichts gelten werde, als Tugend und Heiligkeit!

So ärmlich indeß alle Umstände bey der Geburt Jesu waren — so erblicken wir dennoch auch da schon einen Schimmer von Gottes Herrlichkeit. Gott giebt hier einen schönen Beweis, daß Er dieses Alles so ordnete. Er ließ es durch den Propheten Michäas voraussagen: Zu Bethlehem werde der Erlöser gebohren werden. Nun mußte ein mächtiger Kaiser, der in einem andern Welttheile lebte, durch seine Verordnung, ohne es selbst zu wissen, die göttliche Weissagung erfüllen. Mitten in ihrer Dürftigkeit hatten daher Joseph und Maria, denen diese Weissagung wohl bekannt seyn mußte, einen himmlischen Trost. Und so ist auch jetzt noch keine Lage des aufrichtigen Gottesverehrers so traurig, in der ihn Gott nicht wenigstens durch irgend eine Spur seiner weisen und liebvollen Vorsicht tröste, und seiner Huld versichere.

Noch muß diese Erzählung besonders für Arme trostreich seyn. O Kinder! Wenn einige von euch arm sind, oder einst in dürftige Umstände kommen sollten, so denkt: „Unser Erlöser war auch ein armes Kind — und Joseph, sein heiliger Pflegvater, und Maria, seine Mutter, die Heiligste ihres Geschlechtes, waren

auch

auch arme Leute"! — und tröstet euch damit, daß es also wohl noch etwas Besseres gebe, als Reichthum!

8. Die Hirten bey der Krippe.

Es war nun schon spät in der Nacht. Alles in Bethlehem schlief. Nur einige arme Hirten waren noch auf dem Felde, und hielten die Nachtwache bey ihren Heerden. Sie waren redliche, gute Seelen — still und heiter, wie der Himmel, der ihre schönen Fluren umgab — sanft und friedlich, wie ihre Lämmer — voll Aufrichtigkeit und Einfalt, wie das Landleben — voll Unschuld und herzlicher Frömmigkeit, wie der Hirtenknabe David, der einst in diesen Gegenden die Schafe geweidet hatte.

Wie sie nun so in dunkler Nacht bey einander wachten — sieh, da stand auf einmal, in aller Herrlichkeit des Himmels ein Engel des Herrn vor ihnen. Himmlische Klarheit — ein heller, blendender Glanz, vor dem Mond und Sterne verschwanden — umstrahlte sie. Furcht und Schrecken ergriff sie. Aber der Engel sprach mit himmlischer Freundlichkeit: „Fürchtet euch nicht! Denn seht! Ich verkündige euch eine grosse Freude, die dem ganzen Volke Israel zu Theil werden soll. Heute Nacht ist euch in der Stadt Davids — der Heiland gebohren worden, Christus der Herr! Das Zeichen, an dem ihr das erkennen werdet, soll euch dieses seyn: Ihr werdet ein Kind finden, das in Windeln eingewickelt ist, und in der Krippe liegt".

Im Augenblicke, da der Engel dieß gesagt hatte, erschien noch eine unzählige Menge heiliger Engel. Al-

le priesen Gott, und stimmten den heiligen Lobgesang an: „Ehre sey Gott in der Höhe — Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind“.

Wie es den Hirten um das Herz seyn mußte, als die ganze Gegend vom himmlischen Glanze leuchtete, und vom Engelgesange wiederhallte — möget ihr, wenn ihr es könnet, euch selbst denken, meine lieben Kinder! Denn beschreiben läßt sich ihre Freude nicht.

Die Engel erhoben sich wieder zum Himmel. Nacht und Stille kehrten zurück. Die Hirten fanden sich wieder allein. Das erste Wort, das sie zu einander sagten, als sie vor Freude und Erstaunen wieder reden konnten, war: „O kommt, laßt uns jetzt gleich nach Bethlehem gehen, und sehen, was da geschehen ist, und der Herr uns verkündet hat“. Sie giengen eilends hin — kamen in die ihnen wohlbewußte Höhle — trafen da Joseph und Maria an, und erblickten — etwa bey dem Schimmer eines kleinen Lichtes, das die Höhle erleuchtete — in der Krippe das Liebenswürdigste aller Kinder. Mit herzlicher Freude fanden sie alles genau so, wie es ihnen der Engel gesagt hatte. Mit stiller, heiliger Ehrfurcht näherten sie sich dem Kinde, und betrachteten Es voll des innigsten Wohlgefallens, und konnten sich kaum satt sehen.

Maria und Joseph sahen mit stiller Bewunderung, daß die Geburt des himmlischen Kindes, die sie allein zu wissen glaubten — diesen Männern, die ihnen wohl ganz unbekannt waren, schon bekannt sey. Aber wie groß mußte ihre Freude und ihr Erstaunen erst seyn, als die Hirten ihnen jetzt die Erscheinung, die sie wegen dieses Kindes gehabt hatten, erzählten. Maria und Joseph erzählten ihnen nun wohl auch, was ihnen der Engel gesagt hatte. Alle waren voll unaussprechlicher Freude.

Und so sehen wir, daß Gold, Rang und Ehre, köstliche Speisen und Getränke doch nicht das sind, was dem Menschen die größte Freude machen kann. In dem Stalle hatten Joseph, Maria und die Hirten Freuden, die ihnen kein Palast und kein Erdenglück, wie es auch heiße, hätte gewähren können. Freude an Gott machte ihnen die dunkle Höhle zum Himmel.

Die Hirten kehrten nun wieder zurück, und dankten und lobten Gott für alles, was sie gehört und gesehen hatten. Sie breiteten die Geschichte auch weiter aus — und jedermann, der sie hörte, war voll Erstaunen. Maria aber behielt ein jedes Wort, das die Hirten geredet hatten, und erwog es in ihrem Herzen.

Lieben Kinder! Auch wir wollen die Geschichte, wie Maria, recht zu Herzen nehmen, und wohl darüber nachdenken.

Vor allem können wir aus dieser Erzählung abnehmen, daß die Geburt Jesu wohl das Wichtigste und Erfreulichste seyn müsse, was bisher in der ganzen biblischen Geschichte vorkam.

So feyerlich — als ein so großes Heil, als eine so große Freude für die Menschen, ward noch keine Begebenheit angekündigt. Der ganze Himmel neigt sich gleichsam hernieder — unzählige Engel kommen herab, und wünschen der Erde Glück, und von ihrem Jubelgesange widerhallten Himmel und Erde.

Wir sehen zweytens, warum die Geburt Jesu für uns so wichtig und erfreulich sey. Die Engel sagen es uns.

Jesus kam in die Welt, Gott zu verherrlichen. Zwar verkündigen Himmel und Erde —

Son-

Sonne, Mond und Sterne, die segenreichen Wolken und der schöne Regenbogen, Gras und Blumen, Laub, und Blüthen, Früchte, Aehren und Trauben — uns die Freundlichkeit Gottes. Allein in Jesus Christus, dem Eingebohrnen des Vaters, dem reinsten Ebenbilde Gottes, erschien sie nun liebreicher und helleuchtender, als in allem, was unser Auge nur immer Schönes und Herrliches sehen kann.

Jesus kam, den Menschen Friede — Freude und Seligkeit — zu bringen. Der sündige Mensch lebt in beständigem innern Unfrieden mit Gott und dem Menschen und sich selbst. Diesen traurigen Krieg will Jesus enden — will dem Menschen zu Hülfe kommen, damit er die Sünde und die Neigung zur Sünde besiegen, und so seines Gottes, seiner Mitmenschen, seines eigenen Daseyns wieder froh werden könne. Er will ihm zu einer Seligkeit verhelfen, die ihm diese Erde — so reich und schön sie auch ist — nicht geben kann.

Wir sehen drittens, wie wir beschaffen seyn müssen, damit wir an der Geburt Jesu auch eine rechte große Freude haben, und des Heiles, das Jesus uns bringen wollte, wirklich theilhaftig werden können.

Dieses Heil, diese Freude ist nur für Menschen, die eines guten Willens sind. Gott offenbarte daher die Geburt Jesu nicht den Reichen und Mächtigen im Lande. Diese schätzten nur Gold, Pracht, Ehre, irdische Lust. In dem armen Stalle hatten sie nichts dergleichen erblickt. Sie hätten also auch nicht glauben, und sich nicht freuen können. Sie hätten sich nur geärgert. Die armen Hirten achteten nur das Gute.

Gold

Gold und Ehre war ihnen gleichgültig. Ihr Herz war unverdorben von Wollust, Prachtliebe und den übrigen Lüsten der Erde. Sie konnten also himmlische Freuden empfinden. O, glichen nur unsere Herzen den ihrigen, wir würden uns freuen können, wie sie. Ein Herz voll Hirteneinfalt würde über die Geburt Jesu Hirtenfreuden — ein Herz voll Engelreinigkeit Engelsfreuden empfinden.

Auch dieses ist noch recht schön, daß dem Andenken der Geburt Jesu — als des größten Heiles, das der Erde je widerfuhr — ein besonderer Festtag geweiht ist. Möchten wir doch den Geburtstag des Herrn stets mit heiliger Freude — und so feyern, daß er auch der Geburtstag unsers Heiles würde!

9. Darstellung Jesu im Tempel.

Nach der Anordnung des Moses mußten alle Eltern ihr erstgebornes Knäblein Gott in dem Tempel darbringen. Die Reichern mußten dabey ein Lamm, die Aermern ein Paar Tauben opfern. Warum Gott diesen Gebrauch einführte, habt ihr, meine lieben Kinder, schon in der Geschichte des Moses gehört. Die Befreyung der Israeliten aus Egypten, durch die Vertilgung der Erstgeburt der Egypter, sollte dadurch beständig in dankbarem Andenken bleiben.

Gott handelt — menschlich mit Menschen. Er braucht freylich kein Lamm, und keine Taube. Aber der Mensch, der seinen Gott und seine Pflichten so leicht vergißt, braucht so etwas Sinnliches, das ihn daran erinnere. Deßwegen ordnete Gott solche Gebräu-

che an. Gebräuche, die uns zur Freude an Gott und zur Dankbarkeit für seine Wohlthaten erwecken, sind so ehrwürdig, als nothwendig. Ohne solche Gebräuche würden die Menschen verwildern.

Maria wäre indeß nicht verbunden gewesen, diesen Gebrauch mitzumachen. Dieses Gesetz war nur für gewöhnliche Mütter und Kinder gegeben. Und sie war — die Mutter des Sohnes Gottes. Allein dies wußten die Menschen jetzt noch nicht, und hätten sich also leicht ärgern können. Auch war Maria — zu demuthsvoll, um eine besondere Ausnahme zu machen, zu gehorsam, um nicht auch den Buchstaben der göttlichen Vorschrift zu erfüllen. Ihr erster Gang nach der Geburt ihres Sohnes — gieng nach dem Tempel.

Lieben Kinder! Seht da an Maria: Wer Gott wahrhaft ehrt — dem ist jeder, auch der geringste Anlaß heilig, diese Verehrung öffentlich an den Tag zu legen. Wer die Menschen wahrhaft liebt, der hütet sich, sie durch eine auch nur anscheinende Vernachläßigung des Gesetzes zur Geringschätzung des Gesetzes zu verleiten. O, daß doch dieser milde, gottverehrende und menschenfreundliche Sinn allen Menschen eigen wäre!

Mit welcher Ehrfurcht und Andacht Maria in den Tempel Gottes trat — mit was für einem gerührten Herzen sie dem Vater im Himmel seinen Eingebornen auf ihren Armen das erstemal im Tempel darbrachte — mit welcher heiligen Freude sie Ihm für die Gnade, die Mutter eines solchen Kindes zu seyn, dankte — läßt sich kaum denken, vielweniger aussprechen!

Nur wünschen wollen wir, daß alle Menschen stets mit ähnlichen Empfindungen in Gottes Tempel erschei-

erscheinen — Gott für seine Wohlthaten auf eine ähnliche Art danken möchten!

Maria entrichtete auch noch das vorgeschriebene Opfer. Sie stammte von David und Salomon, den größten Königen Israels, ab — und dennoch war sie jetzt so arm, daß sie nicht einmal ein Lamm zu opfern vermochte. Viele andere Mütter hätten sich an ihrer Stelle wohl geschämt, das Opfer der Armen abzulegen. Maria schämte sich nicht, ihre Armuth öffentlich an den Tag zu legen. Sie opferte gleich den ärmsten Israelitinnen — ein Paar junge Tauben.

Auch dieser kleine Umstand ist lieblich und lehrreich. Er kann in uns allerley nützliche Gedanken veranlassen. Zum Beyspiele:

„Gott verlangte von den Reichen ein Lamm, von den Armen ein Paar Tauben. Ein schönes Sinnbild — daß Gott von dem Menschen gerade so viel fordere, als er leisten kann. Hat dir Gott viel Verstand, Vermögen, Ansehen u. s. w. gegeben, so bist du verbunden, viel Gutes damit zu schaffen; hat dir Gott nur geringe Gaben verliehen — so thu auch das wenige, das du thun kannst, treu, und du thust in Gottes Augen so viel, als der Mann, der grosse Gaben hat, und grosse Thaten verrichtet“.

„Gott sieht nur auf das Herz. Das Paar Tauben des demüthigen Armen ist eine gottgefälligere Gabe, als das Lamm des stolzen Reichen“.

„Maria ist ein sanftleuchtendes Beyspiel herzlicher Demuth — stiller Zufriedenheit mit ihrem Stande. Die Armuth würde Vielen nicht so zur Pein seyn — wenn sie nicht so stolz wären. Reichthum bringt keine Ehre — Armuth keine Schande; nur Tugend adelt, nur das Laster entehrt den Menschen“.

Seht,

Seht, lieben Kinder! So veranlaßt die Genauigkeit, mit der Maria einen äußerlichen Gebrauch beobachtete, auch nach Jahrtausenden, in uns noch gute Gedanken und Empfindungen. Und wie schön ist das!

Meine Lieben! Laßt daher auch jetzt noch die eingeführten guten und nützlichen Gebräuche euch heilig seyn! Und sollte es — wenn ihr einst groß seyd, und euch vielleicht durch Einsicht und Ansehen vor andern auszeichnet — euch einmal einfallen, daß ihr es nicht nöthig habet, erst durch etwas Aeußerliches an Gott und heilige Dinge erinnert zu werden: so denkt, daß ihr durch euer gutes Beyspiel doch andere daran erinnern, und so zu ihrem Heile beytragen könnet. Und wer wollte das nicht gerne thun!

Aber auch für euch selbst wird das nie ohne gute Folgen seyn. Selbst in Maria, dieser reinen, heiligen Seele, veranlaßte diese Besuchung des Tempels gewiß eine lebhafte Rührung — und überdieß belohnte sie Gott, wie ihr sogleich hören werdet, dafür noch mit einer ausnehmend großen Freude, und mit einem Troste — bis auf die spätesten Jahre ihres Lebens.

10. Das Kind Jesu in den Armen Simeons.

Die Darstellung des Eingebornen Gottes im Tempel war eine grosse und feyerliche Handlung. Wäre das Volk Israel nicht zu unheilig gewesen, heilige Freuden zu empfinden, dieser Tag hätte ein Freudenfest werden können — für ganz Israel. So aber sahen Priester und Volk das Kind Jesu, in Mitte des Tempels, Gott dar-

darbringen — sie sahen es aber nur für ein gewöhnliches Kind an, und merkten gar nichts davon, was hier Grosses und Wichtiges vorgieng.

Gerade so, wie es auch jetzt noch geht, wenn zum Beyspiele ein unheiliger Mensch die heilige Geschichte von Jesus liest. Er wird darin nur Gemeines und Alltägliches, nichts Grosses und Göttliches finden — eben weil er selbst so gemein und alltäglich ist, und es ihm an erleuchteten Augen — an einem grossen und göttlichen Sinne fehlt.

So still, unbemerkt und ohne allen äußerlichen Glanz indeß diese grosse Begebenheit vorgieng, so verherrlichte Gott sie doch auf eine Art, die Seiner und seines Eingebornen würdig war.

Zu Jerusalem lebte ein ehrwürdiger Greis, Simeon mit Namen. Dieser war überaus rechtschaffen und gottselig. Auch er wartete mit Sehnsucht auf den Trost Israels — den Erlöser der Menschen. Der heilige Geist war in ihm. Dieser gab ihm auch die göttliche Verheissung, er werde den Tod nicht sehen — bevor er Christus, den Gesalbten des Herrn, erblickt hätte.

Während nun Maria und Joseph mit dem Kinde Jesu noch in dem Tempel verweilten, kam Simeon auf Antrieb des heiligen Geistes auch in den Tempel. Er wußte noch nicht, warum er eben jetzt dahin kommen sollte. Dennoch hatte er augenblicklich gehorcht.

Ihr habt vielleicht schon oft gehört, lieben Kinder, man müsse den göttlichen Einsprechungen folgen. Gebt jedem Antriebe zu dem, was offenbar gut ist und durchaus nicht gefehlt seyn kann, ein williges Gehör — so seyd ihr sicher, euch nie einer göttlichen Einsprechung widersetzt zu haben.

Wie Simeon nun hineintrat in den Tempel, da erblickte er das Kind Jesus, und erkannte in Ihm — mit einer Freude, als sähe er den Himmel offen — sogleich den künftigen Erlöser. Der fromme Greis eilte auf das Kind zu, nahm es auf die Arme, und rief mit einem Blicke zum Himmel: „Nun Herr! läßt Du deinen Diener im Frieden dahin scheiden, wie Du es mir verheissen hast. Denn jetzt habe ich es mit meinen Augen gesehen — das Heil, das Du für alle Völker bereitet hast — das Licht zur Erleuchtung der Heiden — und die Zierde deines Volkes Israel“!

Lieben Kinder! Das war gewiß recht schön anzusehen, wie dieser alte Mann mit grauen Haaren das Kind Jesu so liebreich auf die Arme nahm, und eine so grosse Freude daran hatte! Schon daraus sehen wir, daß er ein recht freundlicher, liebenswürdiger Greis war! Aber was er dabey sagte, zeigt ihn erst recht, als das Bild des vollkommenen Gottesverehrers, des wahren Menschenfreundes.

Er ist ganz Anbethung, Dank und Vertrauen gegen Gott. Er redet mit Gott so herzlich, so vertraulich — wie mit dem vertrautesten Freunde seines Herzens. Eben so redet Gott auch mit ihm — und er hört die Stimme in seinem Innersten und ist gegen dieselbe der lauterste, willigste Gehorsam. Sein ganzes Schicksal — Leben und Tod — legt er ruhig und freudig in Gottes Hand.

Er hat ein grosses, wahrhaft liebvolles Herz gegen die Menschen! Seine Liebe ist gottähnlich. Sie ist ohne allen Eigennutz. Sie umfaßt alle Menschen. Er freut sich der Freuden anderer, der kommenden Tage des Heils, obwohl er sie nicht mehr erlebt. Nicht nur sein Volk — auch die Heiden

— alle

— alle Völker der Erde — die Welt — drückt er gleichsam mit weit offnen Armen liebvoll an sein Herz!

Wie erweitert wahre Gottesverehrung das Herz des Menschen — und erfüllt es durch und durch mit göttlicher Liebe! Wie heilig, wie gerecht ist Gott, daß Er vor hunderttausend Andern einem solchen Manne seinen Sohn zu erkennen gab!

Was Simeon von Jesus sagt, verdient, daß wir es besonders beherzigen. Wie viel sagt er mit den drey Worten: Zierde Israels, Licht der Völker, Heil der Welt. Er erblickt in Vergleich mit allen den grossen und heiligen Männern, die dieses Volk bisher hatte — in Jesus den ohne seines Gleichen, die höchste, die einzige Zierde, die Krone dieses Volkes. Jesus ist ihm für alle Menschenseelen — für Juden und Heiden — das, was die Sonne der Welt ist. Er sieht in Jesus — das Heil aller, ein Gemeingut für die ganze Menschheit, an dem alle, und — o der Freude! — auch wir Theil haben sollen.

Wie tief fühlt er alles, was er sagt. Ihn nur noch als ein Kind zu sehen, ist ihm schon die höchste Freude seines Lebens. Sein Herz ist so voll von dieser Freude, daß ihm die ganze Welt nichts mehr ist. Nun will er gerne sterben. Wessen Herz sollte dieser freundliche Greis nicht mit Ehrfurcht und Liebe gegen Jesus erfüllen!

11. Simeons Weißagung von dem Kinde Jesus.

Maria und Joseph wunderten sich sehr, daß ein fremder alter Mann ihr göttliches Kind sogleich kannte, Es so vertraulich auf die Arme nahm, und so grosse Dinge von Ihm sagte. Allein jetzt wandte er sich auch zu ihnen. Der ehrwürdige Greis, der dem Tode so nahe war, segnete — und wie rührend ist dieses! — die Eltern des Kindes, besonders die jungfräuliche Mutter. Die ganze künftige Geschichte Jesu schwebte, in ihren zwey merkwürdigsten Begebenheiten, seiner Erniedrigung und Erhöhung, dem Gotterleuchteten Manne vor Augen. Er sah es im Geiste vorher, daß auch über Maria grosse Leiden kommen würden. Mit einem wehmüthig freundlichen Blicke sagte er daher zu ihr:

„Sieh, dieses Kind hier wird Vielen in Israel zum Falle, und Vielen zur Aufrichtung gereichen. Ein Ziel des Widerspruches wird Es seyn. Die Gedanken vieler Herzen werden an das Tageslicht kommen! — Deine eigene Seele wird ein Schwert durchdringen!"

Durch diese Weißagung wollte Gott die heilige Jungfrau vorbereiten und stärken — auf die Leiden, die ihr die Schicksale ihres Sohnes machen würden, und von denen eines jetzt bald, das schrecklichste aber erst nach mehr als dreyßig Jahren über sie kommen sollte. — Wie tröstlich ist es, daß Derjenige, der aus den weisesten Absichten Leiden über uns kommen läßt — auch voll der liebreichsten Vatersorge uns Trost bereitet.

Diese Weißagung steht aber wohl auch deßhalb am Eingange der Geschichte Jesu, weil sie ein schönes Licht über dieselbe verbreitet. Die ganze Geschichte Jesu ist eine Erfüllung dieser Weißagung.

Jesus war wirklich das Ziel der widersprechendsten Meynungen. Alle guten Menschen, die Ihn sahen und kennen lernten, liebten Ihn — was doch gewiß höchst merkwürdig ist — auf das innigste, und alle Bösen haßten Ihn auf das heftigste. Wie man an einem Probierstein wahres und falsches Gold auseinander scheiden lernt — so zeigt sich an Ihm der Unterschied zwischen Guten und Bösen.

Jesus war wirklich den Guten zum Heile, den Bösen zum Untergange. Die Guten, die Ihm anhiengen, bezeugten, daß sie in Ihm unaussprechliche Seligkeit — neues Leben gefunden haben. Die Bösen kosteten diese Seligkeit nicht; ihr Haß gegen Ihn gereichte ihnen — wie denn auch Haß gegen Den, der ein Inbegriff aller Liebenswürdigkeit war, keine andern Folgen bringen konnte — zum Verderben.

Und auch jetzt noch, meine lieben Kinder! ist Jesus der Prüfstein der Herzen, an dem sich Gute und Böse unterscheiden. Auch jetzt noch ist Er den Guten zum Heile, den Bösen — aber bloß durch ihre eigene Schuld — zum Untergange. Möchte auch unser Herz in dieser Prüfung bestehen! Möchten auch wir wenigstens ein aufrichtiges Verlangen nach Besserung empfinden! Dann, und nur dann, würden auch wir von ganzem Herzen Ihn lieb gewinnen — den Liebenswürdigsten, und in Ihm unser Heil finden.

12. Anna.

Simeon redete noch, da kam Anna herbey. — Schon in der Blüthe ihres Lebens war sie Wittwe geworden. Sogleich nach dem Tode ihres Mannes hatte sie den Zerstreuungen der Welt entsagt, und es zum einzigen Geschäfte ihres Lebens gemacht, der Tugend nachzustreben. Sie suchte nur in Gott ihre Ruhe. Ihr liebster Aufenthalt war im Tempel. Tage und Nächte brachte sie mit Bethen und Fasten zu. So strenge sie aber gegen sich selbst war — so mild war sie, wie jeder wahrhaft gute Mensch, gegen andere. Die innige Freude an Gott machte auch sie freundlich gegen Menschen. Sie war eine liebreiche, erfahrne Trösterinn, eine weise, Gotterleuchtete Lehrerinn der Menschen — eine Prophetinn. In dieser Lebensart verharrte sie standhaft bis in ihr hohes Alter — denn wirklich war sie schon vier und achtzig Jahre alt.

O Kinder! Muß dieser heilige Ernst, mit dem Anna dem Guten nachtrachtete, uns nicht recht im Innersten des Herzens beschämen? Ganze Tage fastete sie — und wir mögen uns oft nicht das geringste sinnliche Vergnügen versagen! Sie brachte oft noch die stillen Stunden der Mitternacht mit heiligen Betrachtungen zu — und uns ist es oft zuviel, auch nur eine Viertelstunde an Gott zu denken! Sie blieb dem Vorsatze, den sie einmal gefaßt hatte, ihr ganzes Leben hindurch getreu — und wir haben oft in der nächsten Stunde schon wieder vergessen, was wir uns in dieser vorgenommen haben. Ja, manchen Menschen wird ihr Tugendeifer sogar zu strenge, zu übertrieben scheinen. Allein in der geringsten Kunst kann es der Mensch ohne anhaltende, ernste Bemühung nicht zur Voll-

kom-

kommenheit bringen — und die Tugend ist etwas so Hohes und Herrliches, daß sie ohne große Anstrengungen nicht erreicht werden kann.

Dieser heiligen Prophetinn wollte nun Gott vor ihrem Tode auch noch die Freude machen, den künftigen Erlöser der Menschen zu sehen. Ihre Freude an dem Liebenswürdigsten aller Kinder glich der Freude Simeons. Sie brach, wie er, in laute Lobpreisungen Gottes aus. Allen, von denen sie wußte, daß sie auf den Erlöser hofften, verkündete sie diese grosse Freudennachricht. Ihre letztern Lebenstage waren nun voll Heiterkeit — und ruhig und getrost, wie Simeon, sah sie ihrem Tode entgegen.

Lieben Kinder! In Simeon und Anna erkennen wir, wie in einem hellen Spiegel, die schönen Wahrheiten: Gott giebt sich allen zu erkennen, die Ihn suchen. Er läßt sich keinem redlichen Herzen unbezeigt. Wer Gott verehrt, erfährt es, daß Er sey, und daß Er denen, die seinen Willen thun, ein Vergelter sey. Guten Menschen offenbart Er seine Freundlichkeit. Er erfreut alle, die der Freude fähig sind. Die Tugend bringt zu allen Zeiten schöne Früchte. Sie macht auch jetzt noch, daß man dem Tode, ohne zu erblassen, ins Gesicht sehen kann. Getrost und selig sterben — ist auch jetzt noch die Krone eines guten Lebens!

Noch war dieses recht schön von Anna: Sie theilte ihre göttliche Freude gerne mit — sie drang sie aber niemanden auf. Sie redete nur mit denen davon, die Sinn dafür hatten. Möchten auch wir stäts so weise handeln. Denn so macht es ja — wie eben diese Geschichte zeigt — der liebe Gott selbst. Nur reinen, edlen Seelen giebt er seine Wege zu erkennen. Für unheilige bleiben sie ein undurchdringliches Geheimniß.

13. Die Weisen aus Morgenland.

Jesus war geboren, und im Tempel Gott dargestellt — einige wenige edlen Seelen freuten sich seiner im Stillen — allein der König im Lande, die Hohenpriester, die Gelehrten, die große Menge des Volkes wußten davon noch kein Wort. Nun aber wollte Gott auch diesen die Geburt seines Sohnes öffentlich und feyerlich bekannt machen, ohne ihnen jedoch das ganze Geheimniß, das sie weder verstehen noch tragen mochten, zu entdecken. Er that es — auf eine recht wunderbare Art, aus der seine Weisheit und Güte gleich milde und freundlich hervorglänzt.

Mit einem Mahle kamen, aus einem entfernten Lande gegen Aufgang der Sonne, weise Männer nach Jerusalem. Sie waren (einer alten Sage zufolge) von königlichem Geschlechte, und ihrer drey an der Zahl — weswegen man sie auch die heiligen drey Könige nennt. Ihre fremde Kleidung — die Würde und der Anstand, womit sie erschienen — die hohe Meinung, die man von morgenländischen Gelehrten hatte — machte schon grosses Aufsehen. Allein die Ursache ihrer weiten Reise erregte noch größeres Erstaunen. Ihre erste Frage nach ihrer Ankunft war: „Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen — und sind gekommen, Ihn anzubethen". Die Nachricht von einem neugebornen Könige verbreitete sich sogleich durch ganz Jerusalem. Aber, wie war da, in der Hauptstadt des Landes, alles so ganz anders, als dort bey den frommen Hirten auf den Fluren um Bethlehem — so ganz anders, als bey den guten, edlen Menschen im Tempel! Der König — erschrack, und ganz Jerusalem mit ihm. Der

König war nämlich voll Stolz und Herrschsucht, und befürchtete, seine Krone zu verlieren. Die Priester und das Volk hatten kein gutes Gewissen — und hatten doch in ihrem Innersten die Ahnung, daß in dem Reiche des erwarteten großen Königs nur Wahrheit und Tugend gelten würden. Daher kam ihr Schrecken. So bebt und zittert der Lasterhafte, wo der Tugendhafte sich freut und frohlockt.

Herodes suchte sich indeß zu helfen. Sein Entschluß war sogleich gefaßt. Er beschloß: **öffentlich** die größte Ehrfurcht gegen den neugebornen König zu bezeigen, und **heimlich** Ihn aufzusuchen — und zu ermorden. Er ließ daher eilends den hohen Rath — die Hohenpriester und angesehensten Schriftgelehrten — zusammen kommen, und ihnen die Frage vorlegen: wo Christus sollte geboren werden? Der hohe Rath gab zur Antwort: „Zu Bethlehem, im Lande Juda. Denn so steht es bey dem Propheten Michäas geschrieben: Du, Bethlehem im Lande Juda, bist keineswegs die geringste von Judas fürstlichen Städten; denn aus dir wird der Herrscher hervortreten, der mein Volk Israel regieren wird — dessen Ausgang von Anbeginn, und von den Tagen der Ewigkeit her ist".

Hierauf ließ Herodes die Weisen heimlich zu sich kommen. Er war gegen sie voll Freundlichkeit. Er erkundigte sich bey ihnen aufs genaueste, um welche Zeit ihnen der Stern erschienen wäre. Die redlichen Männer sagten es ihm. Nach diesem wies er sie nach Bethlehem. „Geht hin, sagte er zu ihnen, und fraget fleißig nach dem Kinde, und wenn ihr es gefunden habt, so sagt es mir wieder, damit auch ich hingehen, und es anbethen könne".

Kin-

Kinder! Müßt ihr eine solche boshafte Verstellung, eine solche niederträchtige Heucheley nicht vom ganzen Herzen verabscheuen?

Die Weisen machten sich noch in der Nacht auf den Weg nach Bethlehem, das nur ein Paar Stunden von Jerusalem entfernt war. Es mußten in ihnen wohl allerley finstere Zweifel aufsteigen. In der Hauptstadt — hatte man nichts von dem neugebornen Könige gewußt. Man hatte sich so wenig um ihn bekümmert, daß man erst großen Rath halten mußte, wo Er denn geboren werden sollte. Und jetzt noch that kein Mensch — weder König, noch Priester, noch Volk — auch nur Einen Tritt, Ihn aufzusuchen. Ja die Nachricht von Ihm hatte statt Freude, nur Schrecken und Bestürzung verbreitet. Sie waren die einzigen, denen an Ihm gelegen war — und ohne Zweifel fehlte es nicht an Leuten, die über sie spotteten, und sie für Thoren hielten, oder — wie man heute zu Tage sagen würde — für Schwärmer (für Menschen, die an der Einbildung krank liegen, und sich für gesund halten.) Indeß freuten sie sich doch, über die erhaltene Nachricht, und zogen weiter. Wie sie das Haus finden — das Kind erkennen sollten, wußten sie noch nicht. Allein jetzt vertheilten sich die Wolken, die bisher den Himmel bedeckt hatten, und sie sahen mit einem Mahle wieder ihren Stern — schön und freundlich — am Himmel dastehen. Ja das liebliche Himmelszeichen schien vor ihnen herzugehen — und über dem Hause, das Maria mit ihrem Kinde indeß bezogen hatte, stillzustehen — als wollte er ihnen freundlich sagen: „Hier ist Er“! Die Freude der Weisen hierüber war unaussprechlich.

Sie

Sie giengen in das ärmliche Haus hinein — und fanden das Kind, und Maria, seine Mutter. Die Armuth machte sie nicht irre — denn sie kannten etwas Bessers, als Reichthum. Die reine, heilige Unschuld, der hohe Adel der Seele, die unbeschreibliche Güte, die aus dem ganzen Wesen der heiligen Jungfrau hervorleuchtete — die Liebenswürdigkeit des holden Kindes — ließen ihnen keinen Zweifel mehr übrig. Sie sanken anbethend vor dem Kinde auf die Knie nieder. — Hierauf öffneten sie ihre Schätze, und machten dem Kinde Geschenke von Gold, Weihrauch und Myrrhen.

Sie thaten dieses vielleicht nur, weil es in ihrem Lande gebräuchlich war, den Königen Geschenke zu bringen. Die Geschenke hatten aber noch eine höhere, schöne Bedeutung — woran die Weisen damals wohl noch selbst nicht dachten. Die Geschenke deuteten auf die künftige Würde und Bestimmung des Kindes. Gold verehrte man den Königen; Weihrauch opferte man Gott; mit Myrrhen wurden die Leichname der Verstorbenen einbalsamirt.

Welche seligen Augenblicke werden sie nun in Unterredungen von diesem göttlichen Kinde mit der heiligen Jungfrau zugebracht haben! Welche Freude wird Maria über die Ankunft so würdiger Männer, die so weit hergekommen waren, um ihrem Kinde zu huldigen, empfunden haben! Wie werden sie alle Gott, der sich der Menschen so **innig erbarmt**, ihnen ein solches **Himmelsgeschenk** gab, gedankt haben — und in dem festen Glauben an Ihn und seine unaussprechliche Güte so froh und selig gewesen seyn!

Endlich begaben sich die Weisen zur Ruhe. Mit Anbruch des Tages wollten sie, wie im Triumphe, zu

dem

dem Könige Herodes zurückkehren, um ihre Freude ihm mitzutheilen. Allein so tief Herodes blutiger Mordanschlag vor den Augen aller Menschen verborgen war — so kannte ihn doch Gott. Wahrscheinlich hätte Herodes auch sie ermorden lassen, um den Mord des Kindes zu verhehlen, und alle weitere Nachrichten von dem Kinde zu unterdrücken. Daher warnte Gott die frommen Weisen — im Traume. Er befahl ihnen, nicht mehr zu Herodes zurückzukehren. Jeder hatte den nähmlichen Traum. So konnten sie ihn leicht von gewöhnlichen Träumen unterscheiden. Sie gehorchten dem göttlichen Befehle — und kehrten, gerührt von diesem Beweise, wie sehr Gott ihre Reise segne, und sich dieses himmlischen Kindes annehme, zurück in ihr Land.

Lieben Kinder! Auch in dieser Geschichte sehen wir vorerst wieder recht viel **Göttliches. Gott offenbart sich nicht nur allen Menschen, die eines guten Willens sind — Er offenbart sich auch einem jeden so, wie es gerade für ihn am einleuchtendsten ist.** Die frommen Hirten hörten am liebsten von Engeln — die den frommen Hirten Abraham und Jakob erschienen waren. Diesen hatte Er sich daher durch Engel geoffenbart. Die Weisen aus Morgenland verlegten sich auf die Sternkunde. Diesen offenbarte Er sich nun durch ein schönes Licht am Himmel, durch einen Stern. Das Volk Israel suchte sein Heil in den heiligen Schriften. Diesen ließ Er selbst die Geburt Jesu durch den Ausspruch eines Propheten bekannt werden. **Gott ist der Herzenskenner.** Er erblickte in den Herzen der frommen Männer, die wir die heiligen drey Könige nennen, die edlen Gesinnungen, die sie werth machten,

ten, seinen Sohn kennen zu lernen — und in dem Herzen des arglistigen Königs Herodes den ruchlosen Anschlag, Denselben zu ermorden. **Gott zernichtet die Anschläge der Gottlosen.** Herodes suchte das Kind Jesu zu ermorden. Nun mußte er selbst dazu helfen, daß die Weisen das Kind fanden, daß eine sonst vergessene Weißagung durch einen Ausspruch des hohen Raths wieder ins Andenken gebracht, und daß wenigstens die Bessern unter dem Volke — ob sie gleich noch nicht ganz so gut waren, den künftigen Erlöser zu sehen — doch ermuntert wurden, auf Ihn zu hoffen. **Gott ist der mächtige Beschützer guter Menschen.** Diese edlen Männer wären bald, ohne es zu wissen, ihrem Tode entgegen gegangen. Allein er rettete sie, und führte sie im Frieden wieder zurück in ihre Heimath. **Gott erscheint als der Herr der ganzen Natur.** Alles — alles — Großes und Kleines — den Lauf eines Sterns am Himmel — die Anschläge der Bösen — und, was sonst das unbedeutendste ist, selbst die Träume umfaßt Er mit Einem Blicke, und leitet alles zu Einem Ziele.

Auch diese Geschichte muß uns das **Kind Jesus** aufs neue werth und lieb machen. Engel hatten seine Geburt verkündet. Jetzt leitet ein **freundlicher Stern des Himmels** fromme Männer zu dem Orte seiner Geburt. Das **Köstlichste**, was die **Erde hervorbringt**, Gold, Weihrauch und Myrrhen werden Ihm zu Füssen gelegt. **Himmel und Erde** sind gleichsam geschäftig, Ihn, den **Gottessohn** und **Menschensohn**, zu verherrlichen. — **Arme, einfältige Hirten**, und **weise Männer aus fürstlichem Geschlech-**

te

te beugen ihre Kniee vor Ihm. Welch ein liebliches Zeichen, daß alle Menschen, arme und reiche, unwissende und gelehrte, an Ihm Theil haben sollen! — Gleich bey seinem Eintritte in die Welt offenbarte Er sich nicht nur den Israeliten, sondern auch den Heiden. Welch ein bedeutender Wink, daß Er gekommen sey, beyde zu Einem Volke zu vereinen, und alle selig zu machen! — Der König des Landes, und die Priester des Volkes werden nicht gewürdigt, Ihn als Kind kennen zu lernen. Eine schöne Lehre, daß weder eine Königskrone, noch der Priesterschmuck ein Recht auf seine Huld gebe, sondern, wie es die Engel voraus sagten, einzig nur der gute Wille fähig mache, Ihn zu erkennen, und Freude an Ihm zu haben!

Die **Weisen aus Morgenland** sind ein schönes Beyspiel, was für edle Menschen es von jeher unter den Heiden gab. Nicht nur glauben sie, daß Gott den Lauf der Sterne lenke — auch künftige Dinge voraus wisse — und um die Schicksale der Menschen nicht unbekümmert sey. Durch die Israeliten, die sich einst in ihren Gegenden aufgehalten hatten, (und durch andere Mittel, die Gott allein kennt) mochten wohl die alten Weißagungen von einem künftigen Weltbeherrscher, unter dessen Zepter Weisheit und Tugend aufblühen, Laster und Ungerechtigkeit von der Erde vertilgt werden sollten, bis zu ihnen hin-, und unter ihnen aus-gekommen seyn. Diese Weißagungen (vielleicht besonders die Worte: „Ein Stern wird aus Jakob aufgehen, ein König aus Israel kommen"!) machen tiefen Eindruck auf ihr Herz. Sie haben Gefühl für Gott und Menschen, Wahrheit und Tugend. Es jammert sie des menschlichen Elendes, das sie rings

um sich her erblicken. Sie wünschen, daß die Menschen nicht immer so unwissend und lasterhaft bleiben — daß es mit ihnen einmal besser werden möchte. Sie trauen es Gott zu, daß Er die Menschen nicht in Irrthum, Laster und Elend werde versinken lassen. Sie glauben an die Weißagungen. Der außerordentliche Stern am Himmel — und wohl noch mehr ein himmlisches Licht in ihrem Innern — deutet ihnen auf die Erfüllung dieser Weißagungen. Die Geburt des verheissenen Königs erfüllt sie mit hoher Freude. Sie können nicht wohl hoffen, die Tage seiner Regierung zu erleben. Und da wünschen sie denn — o wie schön, wie menschlich ist dies! — Ihn wenigstens noch als Kind zu sehen. Sie unternehmen die weite Reise, und achten keinen Kosten, keine Beschwerlichkeiten. Sie stehen unerschütterlich fest im Glauben. Sie lassen sich nicht irre machen, daß sie die einzigen sind, die — mitten in der Hauptstadt des neugebornen Königes als Fremdlinge nach Ihm fragen. Sie bleiben der einmal erkannten Wahrheit getreu — obwohl König und Priester dieselbe nicht achten. — Freylich konnten sie als Heiden manches nicht so hell und richtig einsehen — aber sie empfanden doch gerade so schön und edel, wie Simeon und Anna. Sie glaubten mit dem Herzen. Dem Herzen nach waren sie Eines mit ihnen. Und Gott gab ihnen auch sein Wohlgefallen auf die nämliche Art zu erkennen, ließ sie sein Heil sehen — wie Simeon und Anna.

Die **Hohen Priester und Schriftgelehrten** sind leider ein Beyspiel der Gleichgültigkeit und Lauigkeit in der Religion. Sie haben die heiligen Schriften in den Händen. Sie sitzen an der Quelle, die Segen über die Erde verbreiten soll. Aber sie schö-

ſſen ſelbſt nicht daraus. Sie wiſſen die Schriften ſehr gut auszulegen — aber ſie ſelbſt kehren ſich weiters nicht daran. Sie beſtimmen den Ort, wo der Erlöſer geboren werden ſollte — allein ſie ſelbſt gehen nicht dahin. Sie blicken mit Stolz auf alle Heiden herab, und verabſcheuen und verdammen ſie. — Indeß finden Heiden aus fernem Lande den Erlöſer, bethen ihn an, genießen in ſeinem Anblicke Freuden des Himmels — und die Prieſter wiſſen, zur gerechten Strafe ihres Uebermuthes noch nicht einmal zuverläßig, daß Er ſchon geboren ſey. Dieſen Prieſtern, meine lieben Kinder, wollen wir nicht gleichen — keinen Heiden verachten; die Erkenntniß, die uns Gott mittheilte, dankbar benützen; unſer Leben darnach redlich einrichten — und freudig hoffen, Gott werde auch den redlichen Heiden, die ſich noch in der Nacht der Unwiſſenheit befinden, wie den heiligen drey Königen einen Stern aufgehen laſſen, der ſie zum Heile führe.

Herodes iſt ein recht trauriges Beyſpiel, wie Herrſchſucht, Stolz und Eigennutz die ganze Denkart des Menſchen verkehren und verwirren, und zu welchen ſchrecklichen Thaten ſie ihn verleiten können. Er glaubt, und glaubt nicht. Er mißt den Weißagungen ſo viel Glauben bey, daß er ſeinen Mordanſchlag darauf baut, und dann hat er doch wieder ſo wenig Glauben daran, daß er die göttlichen Rathſchlüſſe leicht zu vereiteln hofft. Seine Krone iſt ihm alles. Das Blut eines ſchuldloſen Kindes zu vergieſſen, macht ihm nichts — wenn er nur dieſe rettet. Alles gehe unter — wenn nur er erhalten wird. Gottes edelſte Gabe — das ſchönſte Kleinod, das der Himmel hatte — die Freude der Engel — zu zerſtören, iſt ihm eine Kleinigkeit — wenn nur er ſich noch einige Jahre kann

wohl seyn lassen. Wer muß sich über eine solche Denkart nicht entsetzen?

Auch zum Andenken dieser Begebenheit feyern wir ein Fest. Unsere Voråltern waren Heiden. Hier erschien Christus den Heiden das erste Mahl. Deßwegen nennen wir dieses Fest auch das Fest der Erscheinung des Herrn. — — O Kinder! Möchtet ihr es doch einsehen lernen, welch eine große Wohlthat Gottes das für uns ist, daß Er sich uns in Jesus Christus offenbarte. Möchtet ihr euch dieser Wohlthat Gottes stets mit einer so dankbaren Freude erinnern, als die heiligen drey Könige bey dem Anblicke des Kindes Jesu empfanden!

14. Die Flucht nach Egypten.

Die Weisen aus Morgenland waren abgereiset — Herodes aber wartete noch immer mit Ungeduld auf ihre Zurückkunft. Endlich sah er, daß er vergebens warte. Er vernahm, daß sie auf einem andern Weg schon lange wieder heimgereist wären. Da wurde er ganz wüthend vor Zorn — und faßte den schrecklichen Anschlag, plötzlich alle Käblein, die nicht über zwey Jahre alt wären, in Bethlehem und der umliegenden Gegend, ermorden zu lassen. So, dachte er, werde das ihm verhaßte Kind seinem Schwerte gewiß nicht entrinnen.

Maria und Joseph wußten nicht, welch ein Jammer ihrer friedlichen Hütte drohte. Sie dachten wohl nicht, daß ihr Kind — das so sanft, so süß schlummerte! — in Todesgefahr schwebe. Im Frieden —

ohne

ohne Sorge, ohne Furcht giengen sie auch zur Ruhe. Allein Gott wachte über sie. Er sah die blutigen Anschäge in dem Herzen des Herodes, von denen noch kein Mensch wußte. Er, der immer treue Beschützer der Unschuld, beschützte auch sie. Im Traume erschien dem Joseph ein Engel. Dieser sagte zu ihm: „Steh auf! Nimm das Kind und die Mutter, und flieh nach Egypten. Dort bleib, bis ich dich wieder rufe. Denn Herodes wird das Kind aufsuchen, um es zu tödten".

Wie schrecklich mußte diese Reise für Joseph und Maria seyn! So plötzlich, in finsterer Nacht, ohne Abschied nehmen zu können, mußten sie Vaterland, Freunde, Bekannte — Alles verlassen! Der Weg führte sie durch einen Theil der fürchterlichen Wüste. Egypten selbst war ein Land, an das die Israeliten, weil ihre Voraltern da so Vieles gelitten hatten, nicht ohne Entsetzen denken konnten. Allein Ergebung in Gottes Fügungen und Liebe zu dem göttlichen Kinde machte ihnen auch das Schwerste leicht.

Lieben Kinder! Wie viel litt das Kind Jesus schon in dem zartesten Alter! Im Stalle kam Es zur Welt — die harte Krippe war sein erstes Lager — ein Wütherich dürstet nach seinem Blute, und verjagt Es aus seinem Vaterlande. O Kinder! danket doch Gott, daß ihr so in Ruhe leben könnt, und klaget doch nie, wenn ihr nicht gerade alles im Ueberfluß habt, und es nicht immer ganz nach euerm Wunsche geht.

Das Kind Jesus war jetzt in Sicherheit. Allein nun kamen die Mörder, die Herodes bestellt hatte, plötzlich nach Bethlehem. Mit blitzenden Schwertern drangen sie in alle Wohnungen. Die schuldlosen Kleinen wurden den Müttern aus den Armen und von der

Brust weggerissen, und — o Kinder, laßt uns die Augen wegwenden, um es nicht zu sehen, wie die armen Kleinen, die noch die Milch im Munde hatten, in ihrem Blute sich wanden — und wie die todtbleichen Mütter jammerten, weinten und klagten — und sich nicht mehr wollten trösten lassen.

Mit Zittern und Beben müssen wir es da wieder wahrnehmen, wie grausam der Mensch werde, der nichts liebt, als sich selbst. Wir wollen daher, was nicht zu oft geschehen kann — auch hier wieder den Vorsatz erneuern, Eigennutz, Stolz und Herrschsucht aus unserm Herzen auszurotten. Denn es wäre doch wohl die größte Vermessenheit, zu glauben, nur gerade wir seyen ohne diese Neigungen geboren, oder gerade nur für uns könnten sie nie gefährlich werden. Nein! Wer diese feindseligen Leidenschaften nicht bewacht, kann leicht so weit kommen, daß er den schuldlosesten Menschen Thränen auspresse, oder gar ihr Blut vergieße. Verderblicher als das grimmigste Raubthier des Waldes ist der selbstsüchtige, stolze, herrschgierige Mensch!

Der König Herodes überlebte seine blutige That nur wenige Jahre. Auch für ihn schlug die Stunde des Todes. Er starb. Seine Krone mußte er zurücklassen — und in jener Welt wartete auf ihn ein strenges Gericht wegen jeder Thräne, die er den Menschen verursachte, wegen jedes Blutstropfens, den er vergoß.

Was hatte er nun von seinen bösen Thaten? Und was hat am Ende jeder Böse davon?

Maria und Joseph waren glücklich in Egypten angekommen. Sie sehnten sich aber gewiß recht herzlich wieder nach ihrem lieben Vaterlande zurück. Sie

wuß-

wußten wohl nicht einmal — was dort vorgehe. Aber sieh, da erschien auf einmal der Engel des Herrn dem Joseph wieder im Traume, und sagte zu ihm: „Mache dich auf, nimm das Kind und seine Mutter, und kehre wieder zurück in das Land Israel; denn diejenigen, die dem Kinde nach dem Leben strebten, sind gestorben". So treulich hielt der Engel Wort. Joseph machte sich sogleich auf, nahm das Kind und die Mutter, und kam wieder in das Land Israel.

Allein kaum hatte er sein Vaterland betreten — so erschreckte ihn schon wieder eine andere Nachricht. Archelaus, der Sohn des Herodes, war statt seines Vaters König geworden. Joseph hatte nach Bethlehem gewollt, weil er es vermuthlich für schicklich hielt, daß der Thronerbe Davids, auch in der Stadt Davids erzogen werde. Jetzt aber wagte er es nicht, dahin zu gehen. Er war unschlüssig, was er thun sollte. Allein, wie er nun schon zweymal von dem Engel zurecht gewiesen wurde, so erhielt er auch jetzt zum dritten Mahle im Traume eine göttliche Anweisung, nach Galiläa zu ziehen — die er auch sogleich befolgte.

Und so kamen denn Joseph und Maria nach einer so langen Abwesenheit endlich wieder in ihre Vaterstadt zurück. Mit welcher Freude werden sie — das Kind Jesus, das bey ihrer Abreise noch nicht geboren war, auf den Armen — ihre dürftige Wohnung betreten haben, wo sie nun hoffen konnten, sich von ihrem Fleiße stille zu nähren, und das ihnen von Gott anvertraute Kind in Ruhe zu erziehen. — Und so nimmt jedes Leiden ein Ende — wie nach Wolken und langen Regen doch endlich wieder einmal an dem hellen, blauen Himmel die liebe Sonne strahlt.

Uebrigens giebt uns diese Geschichte wieder Gelegenheit, zu einer **zweyfachen Betrachtung über die göttliche Vorsehung.** — **In Errettung des Kindes Jesu** sehen wir die freundlichsten Strahlen der liebvollsten Vatersorgfalt Gottes. Simeon mußte Maria etwas von diesem Leiden voraus sagen, damit es ihr nicht unerwartet käme, und sie darauf gefaßt wäre. Die Weisen aus Morgenland mußten Gold und andere reiche Geschenke darbringen, wovon die armen Eltern eine so kostbare Reise bestreiten konnten. Die nämliche göttliche Vorsehung, die über das Kind Moses im Binsenkörblein gewacht hatte, wachte auch über das Kind Jesus in der Krippe. — **In Ermordung der übrigen Kinder** aber erblicken wir nicht die geringste Spur von Gottes Vorsehung. Es wäre für Gott ein Leichtes gewesen, das mörderische Vorhaben des Herodes ganz zu vereiteln, und alle diese Kinder zu retten. Warum gab jetzt Gott die armen Kleinen einem so blutigen Tode preis?

Lieben Kinder! Alle Begebenheiten der biblischen Geschichte zeigten uns bisher, daß alle Leiden, die über gute Menschen kamen, eine schöne Absicht hatten — ihnen und andern zum Besten gereichten. Jetzt kommen wir einmal zu einer Begebenheit, von der wir durchaus nicht sagen können, wozu Gott sie geschehen ließ. Gott will uns nämlich hier im Glauben einen Schritt weiter führen. Wir sollen da lernen: „Obgleich **alle** Leiden zu unserm Besten sind, so können wir dieß doch nicht bey allen hier auf Erden schon einsehen. **Einige** bittere Leiden bringen uns hier auf Erden schon süße Früchte; **andere** sind Saamenkörnlein, die hier nur für eine bessere Welt ausgesäet werden". — Wenn also, meine lieben Kinder, auch jetzt noch ein Unglück

über

über uns kommt, von dem wir uns durchaus nicht vorstellen können, warum der liebe Gott doch so etwas geschehen lasse: so laßt uns glauben, was wir jetzt noch nicht sehen, und Gottes höhere Weisheit und unendliche Liebe, auch wenn sie uns durchaus unbegreiflich ist, ehrfurchtsvoll anbethen — bis wir dort schauen werden.

Den unschuldsvollen Ermordeten laßt uns eine mitleidige Thräne weihen! Ein altes Kirchenlied, das so recht für euch gemacht zu seyn scheint, mag als eine schöne Blume auf ihre frühen Gräber, hier noch ein Plätzchen finden: „Seyd gesegnet — heißt es — ihr der Märtyrer erste Blüthe, die gleich am Morgen des Lebens der Verfolger des Kindes Jesu hinwegraffte, wie ein Sturmwind junge Rosen! Du zartes Häuflein der Getödteten, fielst als das erste Opfer des Erlösers — und spielst in deiner Unschuld nun mit Palm und Krone an der Stufe des Altars".

---

15. Der zwölfjährige Jesus im Tempel.

Jesus wuchs in der Hütte seiner Eltern zu Nazareth auf. Er war ein Kind voll unaussprechlicher Liebenswürdigkeit, voll göttlicher Anmuth. Als ein Knabe schon war Er stark am Geiste und voll himmlischer Weisheit. Allein noch war seine göttliche Ankunft den Menschen verborgen. Sie hielten Ihn für nichts weiter, als den Sohn eines Zimmermannes. Doch zeigte Er auch bereits als Knabe, daß der Engel Ihn nicht umsonst, schon vor seiner Geburt — den Sohn des Allerhöchsten genannt habe. Die kleine Geschichte hier-

hiervon ist schön und lieblich, wie ein goldenes Morgenroth, das den herrlichsten Tag verkündet.

Joseph und Maria reisten alle Jahre auf das Osterfest nach Jersalem. Als Jesus zwölf Jahre alt war, nahmen sie Ihn auch mit dahin. So weit, so beschwerlich auch diese Reise war, so machte sie Ihm doch unbeschreibliche Freude. Wie rührend mußte es für Ihn seyn, alle Strassen mit Scharen von Menschen aus allen Völkern bedeckt zu sehen, die alle zu Jerusalem den Gott Israels anbethen wollten! Welche Empfindungen mußten sich in seinem Herzen regen, da er in blauer Ferne die heilige Stadt und den hohen Tempel erblickte — da Er den Tempel, in dem Er als ein Kind einstens Gott dargebracht wurde, jetzt als ein eben aufblühendrr Jüngling das erste Mahl selbst betrat! Er vergaß die ganze Welt um sich. Der Gedanke an seinen Vater und an seine künftige hohe Bestimmung — an Gottes Ehre und das Heil der Menschen erfüllte seine ganze Seele. Er war ganz Andacht — ganz Anbethung, Freude und Dank — ganz Liebe gegen Gott und die Menschen. Die Tage des Festes giengen zu Ende. Auch die eifrigsten Israeliten begaben sich schon wieder auf die Heimreise. Er konnte sich noch nicht losreissen. Er hielt sich noch immer zu Jerusalem und zwar — so viel diese herrliche Stadt auch Sehenswürdiges hatte — fast immer in dem Tempel auf.

Seine Eltern waren auch schon auf dem Heimwege. Unterwegs bemerkten sie auf einmal, daß Jesus — der ihnen ohne ihre Erlaubniß sonst wohl nie von der Seite kam — nicht mehr bey ihnen sey. Sie glaubten indeß, Er werde bey ihren Reisegefährten seyn. Sie wußten ja, daß sie sich vollkommen auf

seine

seine Einsicht und Tugend verlassen konnten. Mit diesen Gedanken legten sie die erste Tagreise zurück. Abends kamen sie in die bestimmte Herberge. Sogleich fragten sie bey allen ihren Anverwandten, die schon da angekommen waren, nach Ihm. Allein nirgends fanden sie Ihn. Auch ihre Reisegefährten, die noch später nachkamen, wußten nichts von Ihm. Welch ein Schrecken für die Eltern! Welche bange Sorgen mußten in ihren Herzen aufsteigen! Schon als einem Kinde hatte man Ihm nach dem Leben gestrebt. Vielleicht, mußten sie denken, haben seine Feinde den Knaben jetzt dennoch entdeckt! — und mit tiefer Herzensangst kehrten sie beyde die ganze Tagreise weit wieder zurück, nach Jerusalem. Ueberall suchten sie Ihn da in den vielen Gassen der grossen Stadt, überall fragten sie nach Ihm unter dem Gedränge der vielen tausend Menschen. Schon war der dritte Tag angebrochen. Jeden Augenblick stieg ihre Angst höher. Sie wußten sich nicht mehr zu rathen, nicht mehr zu helfen. Sie giengen in den Tempel, um da — was sie wohl schon auf dem ganzen Wege gethan hatten — Gott in dieser Noth doch recht innig um Rath und Hülfe anzuflehen. Und da hatte nun Maria einen der seligsten Augenblicke ihres Lebens. In dem Tempel erblickten sie den Knaben Jesus — mitten unter den Lehrern. Er hörte ihnen zu, Er fragte sie, und antwortete auch auf ihre Fragen. Eine Menge Menschen war um Ihn versammelt. Aller Augen waren auf Ihn gerichtet. Alle horchten mit Aufmerksamkeit auf jedes Wort seiner Lippen. In jedem Angesichte zeigte sich Verwunderung. In allen Herzen regten sich die freudigsten Hoffnungen. Ja alle, die Ihn hörten, waren Ein Erstaunen über die bewundernswürdige Weisheit dieses außerordent-

lichen

lichen Kindes. Selbst seine Eltern erstaunten bey diesem Anblicke.

Seine Muter, derer gefühlvolles Herz diese drey Tage hindurch so vieles gelitten hatte, konnte jedoch ihre Angst, ihren Kummer nicht sogleich wieder vergessen. „O mein Kind! sagte sie zu Ihm: Warum hast du uns doch dieses gethan? Sieh! Dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht“! Der Knabe Jesus antwortete sanft und freundlich: „War es denn nöthig, mich so lange zu suchen? Wußtet ihr denn nicht, daß ich — und dieses sagte Er mit einem besondern Nachdrucke — in dem Hause meines Vaters seyn muß“?

Lieben Kinder! Diese Worte Jesu müssen uns schon merkwürdig seyn, weil sie die ersten sind, die für uns aufgezeichnet wurden, ja die einzigen, die uns aus seiner Jugendgeschichte bekannt geworden. Ihr lehrreicher Inhalt muß sie uns aber noch wichtiger machen. Denn sie sind wirklich ein Beyspiel, das uns statt vieler gelten kann — und uns hinreicheud zeigt, wie voll Weisheit alle seine Antworten seyn mußten.

Wir können diese Worte zuerst so verstehen: „Ein Kind, das nicht eben bey seinen Eltern ist, sollte man nirgend anderswo suchen dürfen, als unter den Lehrern, oder in dem Tempel“. Und so hätte Jesus sich bey seinen Eltern nicht verständiger entschuldigen — und zugleich die Kinder nicht besser ermuntern können, gerne in die Schule und in die Kirche zu gehen.

Allein diese Worte haben noch einen viel schönern, tiefern Sinn. Jesus wollte hier das erste Mahl seine künftige Herrlichkeit offenbaren. Der Augenblick hier-

zu war der allerglücklichste. Alle Umstände waren recht von Gott herbeygeführt. Er war jetzt eben in dem Alter, wo man anfieng, Ihn den Erwachsenen beyzuzählen. Er war das Erste Mahl in diesem Alter im Tempel. Es war das Hauptfest. Die allgemeine Aufmerksamkeit der Lehrer und des Volkes war auf Ihn gerichtet — die Rührung, daß Gott einem Kinde eine solche Weisheit verliehen habe, war allgemein. Alle dachten, aus diesem Kinde müsse einmal etwas Großes werden. Maria nannte eben den Joseph seinen Vater. Diese Gelegenheit ergriff nun Jesus, und gab — indem Er den Tempel Gottes das Haus seines Vaters nannte — den feinen bedeutenden Wink: „Er sey der Sohn Gottes“.

Wie schön und lehrreich ist dieses, daß Jesus, der einst der Lehrer des ganzen Menschengeschlechtes werden, und das Größte, das zur Verherrlichung Gottes geschehen konnte, thun sollte, so frühe schon grosse Proben der Weisheit gab, und — so zärtlich Er auch seine Eltern ehrte — dennoch jetzt schon gegen seinen Vater im Himmel noch mehr Ehrfurcht und Gehorsam zeigte. O Kinder! Wie schön zeigt euch da Jesus, das ihr jetzt schon anfangen müsset, weise und gut zu seyn, wenn ihr weise, gute Menschen werden wollet! Und wie können wir Denjenigen genug ehren, den Gott — als ein Kind schon so hoch verherrlichte, und Ihn schon als einen Knaben mit einer Weisheit und Anmuth schmückte, die des Eingebornen des Vaters im Himmel würdig war!

Dieses Alles sahen seine Eltern damals freylich noch nicht so klar ein. Sie verstanden diese Worte nicht. Indeß fühlten sie doch, es müsse ein großer Sinn darinn liegen. Besonders faßte seine Mutter,

die

die bey allen Begebenheiten ein schönes Beyspiel des stillen Nachdenkens ist, alle diese Worte wohl zu Herzen — und die Zeit, wo sie dieselbe ganz einsah, blieb für sie gewiß nicht aus.

Möchtet auch ihr, meine lieben Kinder, jedes Wort Jesu, das ihr nicht sogleich ganz verstehet, in euern Herzen bewahren, und still darüber nachdenken! denn gewiß würde euch einmal der Sinn desselben aufgehen — schön und herrlich, wie aus der verschlossenen Knospe endlich die Rose hervorbricht.

16. Die heilige Familie zu Nazareth.

Von Jerusalem, wo Jesus so viele Bewunderung erregt hatte, kehrte Er wieder zurück in die stille, arme Hütte seiner Eltern zu Nazareth. Hier brachte Er seine Jünglingsjahre in der tiefsten Verborgenheit zu — und gerade hier ist Er das allerschönste Vorbild für euch, meine lieben Kinder. Doch — ehe wir sein Beyspiel näher betrachten — wollen wir noch zuvor einen Blick auf seine lieben Eltern werfen. Denn — wie Jesus das liebenswürdigste Vorbild der Jugend ist, so sind Jesus, Maria und Joseph zusammen das schönste Bild einer heiligen Familie — und ihr, meine Lieben, sollet ja in dieser heiligen Geschichte nicht blos das lernen, was euch jetzt in euern Jugendjahren, sondern alles dasjenige, was euch für euer ganzes Leben heilsam und nützlich seyn wird.

Laßt uns denn, meine lieben Kinder! mit heiliger Ehrfurcht in **Gedanken** hineingehen in die niedrige Wohnung der drey heiligsten Personen, die je auf Erden zusammen gelebt haben. — Wir finden da gar nicht Seltenes, nichts Glänzendes. Ihre Kleidung ist ärmlich, ihr Hausgeräthe dürftig. Joseph ist mit Arbeiten seines Handwerkes, Maria mit weiblichen Arbeiten beschäftigt. Jesus hilft seinem Nährvater bey der Arbeit. Sie verrichten keine sogenannten außerordentlichen Tugend- oder Bußwerke. Sie wirken keine Wunder. Es umgeben sie keine goldene Strahlen. Allein

Joseph und Maria, die Eltern Jesu, sind beyde voll der herzlichsten Verehrung Gottes. Sie erkennen Gott, sie lieben Ihn, sie gehorchen Ihm. Er ist ihre größte Freude. All ihr Thun, ja alle ihre Reden, alle ihre Gedanken richten sie genau nach seinem heiligen Willen ein. Zur vorgeschriebenen Zeit besuchen sie mit einander den Tempel. Sie denken gerne an Gott. Bey jeder kleinen Freude — bey jeder, auch der geringsten Gabe Gottes, bey jedem Bissen Brod, den sie genießen, blicken sie dankbar zu Ihm auf. Auch bey ihren Geschäften verlieren sie Ihn nicht aus dem Sinne. Die Hand haben sie bey der Arbeit — das Herz bey Gott. Gewiß brachten sie, nach vollendeten Geschäften des Tages, manche ruhige, stille Abendstunde, mit Gesprächen von Ihm, vergnügt und selig zu.

Joseph ist recht das Muster des rechtschaffenen Mannes aus dem gemeinen Stande. Er ist ein guter, gehorsamer, williger Unterthan. Seine Obrigkeit — ist ein heidnischer Kaiser. Viele scheinheilige Israeliten murren

ren über die Verordnungen desselben. Er unterwirft sich ihnen mit stillem Gehorsam. Er ist ein guter Bürger. Er ist ein überaus stiller, bescheidener, friedliebender Mann. So außerordentliche Gnaden ihm Gott widerfahren ließ, so macht ihn das dennoch nicht im geringsten stolz. Er kann niemanden ein Leid zufügen. Auch gegen diejenigen, von denen er sich auf das schändlichste betrogen und beleidigt glauben mußte, ist er dennoch voll Mitleid und Schonung. Er ist ein fleißiger, geduldiger, redlicher Handwerker. Im Schweiße seines Angesichts ißt er sein Brod. Ohne Murren verrichtet er seine harte Arbeit. Er übernimmt diejenigen nicht, denen er arbeitet. Welch ein guter Ehegatte er seyn mußte, sehen wir schon daraus, daß er Maria zu seiner Gemahlinn nahm. Er sah bey seiner Wahl nicht auf Gold, Reichthum, und andere bloß irdische Vorzüge. Er sah nur auf Unschuld, Tugend, Gottseligkeit. Er wählte die Edelste ihres Geschlechtes. Welch ein guter Hausvater er war — wie ferne von ihm die wilden Laster der Trunkenheit, der Verschwendung, des unbändigen Zorns waren — darf man wohl nicht erst erinnern!

Maria ist auch hier im häuslichen Leben das holdeste Bild aller liebenswürdigen weiblichen Tugenden. Auch hier ist sie die lautere Sanftmuth, Milde, Güte. Ihre reinen Lippen entweiht nie ein unanständiges Wort. Nie entstellt Zorn oder eine andere feindselige Leidenschaft ihr himmlischmildes Angesicht. Gegen alle Menschen ist sie voll Freundlichkeit, Mitleid, Schonung. Mit Fleiße und treuer Sorgfalt verrichtet sie die Geschäfte ihrer kleinen Haushaltung. Sie schämt sich auch nicht der geringsten Arbeiten. Aber

auch die geringsten Arbeiten weiß sie durch **Ordnung, Reinlichkeit, Genauigkeit** zu veredeln, durch **das fromme Aufblicken zu Gott** (die gute Meinung, wie ihr es nennt) zu heiligen. Sie liebt den eiteln Putz nicht. Nicht Gold, nicht Perlen, nicht Purpur machen ihren Schmuck aus, sondern — was noch ohne Vergleich köstlicher ist — **Schamhaftigkeit, Sittsamkeit, Bescheidenheit.** Wie himmelweit alles freche Betragen, alle zeitverderbende Schwätzereyen, alle üble Nachreden — alle lieblose Verläumdungen des Nebenmenschen von ihr entfernt waren — bedarf auch keiner Erinnerung.

Beyde, Joseph und Maria zusammen, leben in der seligsten **Eintracht.** Nie wiederhallt ihre Wohnung von einem rauhen Worte — nie wird sie auch nur von einem unfreundlichen Blicke entweiht. Ihre Hütte ist die Wohnung des Friedens — und ist es auch deßhalb werth, von Engeln besucht zu werden, und Gott blickt mit Huld auf dieselben hernieder. — Die **Erziehung ihres Kindes** ist die wichtigste — die gemeinschaftliche Angelegenheit ihrer Herzen. Sie leiten den holden Knaben zu allem Guten an. Wenn sie, zum Beyspiel, mit einander in den Tempel gehen, so ist — was wohl recht schön anzusehen seyn mußte! — Jesus in ihrer Mitte. Er ist Ihre größte Freude auf Erden. — So arm sie sind, so sind sie doch **zufrieden.** Ihr Reichthum ist Gottseligkeit und ein zufriedner Sinn. Es fehlt ihnen auch nicht an Leiden. Jetzt müssen sie gerade zur Zeit, wo es ihnen am schwersten fallen mußte, eine weite Reise machen — jetzt in einem Stalle übernachten — jetzt gar aus dem Lande entfliehen — — jetzt scheint das Liebste, daß sie auf Erde haben, für sie ganz verloren.

ren. Allein im Vertrauen auf Gott tragen sie diese Leiden mit Geduld — mit Muth und Standhaftigkeit. Sie wissen es, daß Gott die Seinen nicht verläßt — und Er beweiset es auch an ihnen, und errettet sie aus jeder Noth.

Wie gut wäre es doch, wenn jede Haushaltung so beschaffen wäre! Und daß so manche es nicht ist, liegt nur an den Menschen. Denn Gott stellt eben diese heilige Familie als ein Beyspiel auf, wie weit es die Menschen im Guten bringen, und wie sie es selbst so gut haben könnten — sobald sie nur einmal ernstlich wollten.

17. Jesus als Knabe und Jüngling — das Vorbild der Jugend.

Lieben Kinder! Ihr habt bisher von vielen guten Kindern gehört. Allein Jesus — o verdoppelt eure Aufmerksamkeit, da wir jetzt von Ihm, euerm schönsten Vorbilde reden — übertraf alle. Er war gottverehrender, gewissenhafter, mäßiger — mit höhern Geistesgaben, mit einer lieblichern Farbe der Unschuld geschmückt, als der junge Daniel. Er hatte an Gottes herrlichen Werken — der aufgehenden Sonne, dem Sternhimmel, der Schönheit des Frühlings eine innigere, heiligere Freude, als der holde Hirtenknabe David. Er war andachtsvoller, gehorsamer, aufrichtiger, als der kleine Samuel. Und so unbeschreiblich liebenswürdig der Hirtenknabe Joseph, vor dem sich im Traume die Sterne des Himmes und die Garben der Erde neigten, auch immer war — so

war dennoch der Himmelsknabe **Jesus**, vor dem sich — und nicht bloß im Traume — schon bey seiner Geburt die Engel des Himmels und die Fürsten der Erde neigten, noch unendlich liebenswürdiger! —

Seine ganze Jugendgeschichte ist zwar — so recht, wie es seyn soll, damit ihr sie leicht behalten könnet — nur in die wenigen Worte zusammengefaßt: „**Er nahm zu an Weisheit — und an Gnade vor Gott und den Menschen, wie an Alter**". Und: „**Er war seinen Eltern unterthan**". Allein diese Worte verdienten mit hellstrahlenden Buchstaben geschrieben zu werden. Sie enthalten für euch, meine Lieben! gerade das Allerlehrreichste. Laßt sie uns daher recht überdenken.

Er nahm zu an Weisheit. Die Weisheit, von der hier die Rede ist, ist etwas Grosses und Himmlisches. Es giebt vielerley Dinge, deren Erkenntniß **sehr nützlich**, oder doch **sehr angenehm** ist — zum Beyspiele: Schreiben, Lesen, Rechnen, auch wohl Zeichnen, Musik. Allein derley zu wissen, ist noch nicht Weisheit. Es giebt viele **nothwendige** Kenntnisse und Geschicklichkeiten, auf derer jede sich immer einige oder mehrere Menschen verlegen müssen, wenn die Welt bestehen soll — zum Beyspiele: Ackerbau, Handwerke, Gelehrsamkeit. Allein auch diese sind noch lange nicht Weisheit. Die wahre Weisheit ist die Erkenntniß des **Allerbesten, Allerschönsten, Allerehrwürdigsten**, was der Mensch nur immer wissen kann, und ein jeder Mensch wissen soll — also wohl **Erkenntniß Gottes — Erkenntniß unserer Bestimmung — Erkenntniß unserer Pflichten.** Ein Mensch, der davon nichts weiß, nichts wissen

 will

will — und wäre er auch der geschickteste Handwerker, der treflichste Künstler, der größte Gelehrte — ist ein Thor. Ein Mensch, der dieses weiß — es weiß, **woher** Himmel und Erde komme, **wozu** er eigentlich auf der Welt sey, **was** er hier auf Erden eigentlich zu thun habe, um ein vollkommener Mensch zu werden — ist weise. Diese Weisheit ist allen Menschen — dem Könige auf dem Throne und dem Landmanne hinter dem Pfluge gleich nothwendig. Diese Weisheit ist das Nothwendigste, das Allerwichtigste, was ein Mensch **wissen**, und also auch das **Erste**, was ein Kind lernen soll. An dieser Weisheit nahm Jesus zu. In diesen Kenntnissen zu wachsen, war seine erste Angelegenheit. Deßhalb war Er gerne bey den Lehrern — hörte sie gerne — fragte sie. Zu dieser Weisheit zu gelangen, soll auch euer feurigster Wunsch seyn, meine lieben Kinder! Deßwegen sollet ihr gerne zu euern Lehrern gehen, sie aufmerksam hören, sie, wenn ihr etwas nicht recht versteht, unerschrocken fragen. Deßwegen sollet ihr aber auch Jesus recht gerne hören, der in dieser Geschichte so oft zu euch sprechen wird. Denn Er, der als Knabe schon so voll Weisheit war, ward für das ganze Menschengeschlecht der größte Lehrer der Weisheit. Bey Ihm nur kann das schöne Verlangen nach Weisheit am schönsten erfüllt werden.

Er nahm zu an Gnade — an Liebenswürdigkeit — vor Gott. Nur das, was wahrhaft gut und schön und edel — mit Einem Worte — heilig ist, ist liebenswürdig in Gottes Augen. Jesus nahm also zu an jeder Tugend. Er war nicht zufrieden, viel Gutes zu wissen — Er übte das, was Er wußte, auch aus. Alles, was bös, schädlich, unedel — mit Einem Worte — unheilig ist, ist vor Gott

das Verabscheuungswürdigste. Jesus war daher rein von jeder bösen Neigung, von jeder Sünde. Gott, der sein ganzes Herz durchschaute, erblickte auch nicht Einen Gedanken darinn, der unrecht gewesen wäre. — Besonders aber war Er gegen Gott, seinen Vater im Himmel, die lauterste, herzlichste Frömmigkeit. — Ihr könnet dies am besten in einem Gleichnisse verstehen. Welches Kind haben denn die Eltern, und zwar mit vollem Rechte, am liebsten? Nicht wahr das — das sie ehrt, sie liebt, ihnen folgt, alles thut, was ihnen nur immer Freude machen kann, ihnen für alles von Herzen dankt, zu niemand in der Welt mehr Zutrauen hat, als zu seinen lieben Eltern. Wie nun ein gutes Kind gegen seine Eltern ist, so war Jesus gegen seinen Vater im Himmel. Er war voll Ehrfurcht; voll Liebe, voll Gehorsam, Vertrauen, Dankbarkeit gegen Gott. Nun eben diese schönen Empfindungen gegen Gott nennt man mit Einem Worte Frömmigkeit. Diese wahre Frömmigkeit, die doch wohl gewiß etwas Schönes, Edles, Heiliges ist, machte den Knaben Jesus so liebenswürdig in Gottes Augen. O, wäret ihr doch auch so fromm, meine Lieben! Wer möchte nicht gerne liebenswürdig seyn in den Augen Gottes!

Er nahm zu an Gnade — an Liebenswürdigkeit — vor den Menschen. Was dieses sagen wolle, könnet ihr auch wieder gar leicht verstehen, meine lieben Kinder! Denkt nur einen Augenblick nach: Welches Kind haben denn gute Menschen recht lieb! Kann man ein Kind, das vor Zorn leicht in wildes Geschrey ausbricht, das lügt, stiehlt, alles verderbt, abscheuliche Lästerworte im Munde führt, andere Menschen betrübt, Menschen und Thiere quält, allerley schändliche Dinge treibt, auch lieb haben?

O

O nein! werdet ihr sagen. An einem solchen Kinde kann man keine Freude haben. Wer es nur ansieht, möchte darüber weinen. Sehet! daraus könnet ihr leicht abnehmen — warum der Knabe Jesus so liebenswürdig war. Er war nämlich gegen alle Menschen die lautere Liebe und Güte. Die Liebe gegen alle Menschen, die Er im Herzen trug, verklärte gleichsam sein unschuldvolles Angesicht. Es leuchtete von himmlischer Freundlichkeit. Kein Zorn, keine feindselige Leidenschaft hat es je verfinstert. Keine Lüge, kein unfreundliches Wort kam je aus seinem Munde. Wo Er einem Menschen eine Freude machen, eine Gefälligkeit erweisen konnte — that Er es gewiß herzlich gerne. O wohl mit tausend Freuden hätte er den Armen sein eigenes Stücklein Brod hingegeben, und wenn er auch selbst darüber hätte Hunger leiden müssen! Er betrübte nie ein Menschenherz. Er hätte wohl keinem Wurme je etwas zu Leid thun können. Nie fügte Er einem Menschen auch nur den allergeringsten Schaden zu. Oder wäre es euch möglich, von Ihm zu denken, daß Er aus Muthwillen auch nur ein Gräslein zertreten — auch nur ein Baumblatt abgerissen hätte! — Seht, lieben Kinder! So könnet ihr auch werden! So liebenswürdig sollet ihr auch seyn! Und — wollet ihr denn freywillig keine liebenswürdigen, sondern abscheuliche, hassenswürdige Kinder seyn?

Er nahm zu an Weisheit, an Gnade vor Gott und Menschen, wie am Alter. Eben so, wie Er immer älter wurde, so wurde Er auch immer verständiger, gottseliger, liebenswürdiger in den Augen der Menschen. Jeden Tag nahm Er an Einsichten zu — jeden Tag verdiente Er durch zunehmende Tugend ein grösseres Wohlgefallen

Gottes — jeden Tag mußten Ihn die Menschen lieber haben. Und so, meine lieben Kinder, sollte es auch mit euch seyn. Es ist wohl recht wunderbar, daß ihr von Tag zu Tag so ganz unmerklich immer grösser und grösser werdet, bis ihr endlich ganz groß gewachsen seyd. Es ist wunderbar, daß euer Verstand täglich stärker wird, die Wahrheit zu erkennen; daß euer Herz täglich fähiger wird, an Allem, was gut, schön und edel ist, Freude zu haben; daß ihr täglich mehr Kraft bekommt, das Gute, das ihr erkennet und liebet, auch zu thun. Wie traurig wäre nun das, wenn ein Kind jeden neuen Zuwachs von Kräften nicht zum Guten, wozu sie Gott giebt, sodern zum Bösen anwendete; wenn man — ohnerachtet dieser schönen Einrichtung Gottes — dennoch von diesem oder jenem Kinde sagen müßte: Es ist je älter, je schlimmer! Ihr, meine lieben Kinder, wollt gewiß lieber dem Knaben Jesus — als einem solchen bedauernswürdigen Kinde gleichen.

Er war seinen Eltern unterthan. Allerdings verstünde es sich von selbst, daß der beste Knabe, der liebenswürdigste Jüngling alles that, was Er seinen Eltern nur an den Augen ansehen konnte, sie nie betrübte, ihnen nichts als Freude machte. Allein weil Gehorsam gegen die Eltern unter allen Pflichten eines Kindes die eigentlichste Kinderpflicht ist, so wird das, was deßhalb für euch so besonders schön und lehrreich ist, auch noch besonders angemerkt. Ja einige nicht unwichtige Umstände machen dieses schöne, lehrreiche Beyspiel Jesu für euch noch schöner und lehrreicher. Joseph war nur der **Pflegvater** (oder wie ihr sagen würdet, der Stiefvater) Jesu — und dennoch gehorcht ihm Jesus, wie seiner rechten Mutter.

Jesus war zu etwas **Höherem**, als zu einem armen Zimmermanne bestimmt — und dennoch half Er seinem Nährvater bey der Arbeit, um ihm sein hartes Tagwerk und das Erwerben des Brodes zu erleichtern. Jesus übertraf schon in seinem zwölften Jahre seine Eltern an **Einsicht** — und dennoch gehorchte Er ihnen, bis Er in seinem dreyßigsten Jahre, da Ihn Gott zu höhern Geschäften rief, ihre Hütte verlassen mußte. Möchten doch alle Kinder dieses wohl zu Herzen nehmen — besonders aber diejenigen, die ihren Stiefeltern unfreundlich begegnen; die, ohne selbst etwas zu verdienen, den Schweiß ihrer Eltern leichtsinnig verschwenden — oder die, wenn sie einmal etwas größer werden, sogar ihre Eltern meistern, und die Unterwürfigkeit gegen dieselben, als ein unerträgliches Joch, abschütteln wollen!

Noch mögen ein **Paar Anmerkungen für die reifere Jugend** hier recht eigentlich an ihrem Orte stehen.

Jesus lernte das Handwerk seines Nährvaters. Dadurch adelte Er gleichsam den Handwerksstand. Er zeigte dessen Ehrwürdigkeit. Wer sollte sich noch schämen, ein Handwerker zu seyn, da Gottes Sohn selbst die Zimmeraxt geführt hat? — Die geringste, verachtetste Taglöhner-Arbeit ist ohne Vergleich ehrenvoller, als vornehmes Müßiggehen. Wer sollte (seys nun mit dem Kopfe oder mit der Hand) nicht gerne arbeiten, da Jesus durch sein Beyspiel Arbeitsamkeit so schön — und wahrlich nicht ohne Ursache — empfiehlt. Denn die Arbeit entfernt drey sehr schlimme Feinde von unsrer Wohnung — lange Weile, selbstverschuldete Armuth und Lasterhaftigkeit. Sie dienet zur Gesundheit des Leibes und der

Seele.

Seele. Der Müßiggänger hingegen gleicht einem ungebauten Acker, auf dem nichts wächst, als Dornen und Disteln, Unkraut und Giftpflanzen.

Jesus war der bescheidenste Jüngling. Er hatte — wenn wir Ihn auch nur als blossen Menschen betrachten — hohe Geistesgaben. Er wollte aber sich damit nicht auszeichnen, nicht glänzen, andere nicht verdunkeln. Er wollte seine grosse Gaben zu etwas Besserem brauchen. Gerne ließ Er sich — und wie rührend ist diese tiefe Demuth! — für nichts Größeres, als einen gemeinen Zimmermann ansehen. Er war gewiß ohne Vergleich einsichtsvoller, als die Lehrer in Nazareth. Er sah eine Menge unnütziger, thörichter Gebräuche um sich — Er fühlte die Kraft in sich, und war dazu berufen, der Erde eine neue, bessere Gestalt zu geben — und dennoch unternahm Er dieses grosse Werk in seinen Jünglingsjahren — noch nicht. Er hielt sich stille, tadelte nicht, spottete nicht, stritt nicht, widersetzte sich nicht. Er verschloß seine bessere Einsicht in seiner Brust, bis in seinem dreyßigsten Jahre **Gott** Ihn auf den Schauplatz der Welt stellte. Welch eine wichtige Lehre für Jünglinge und — denn auch Knaben ergreift schon der Verbesserungseifer — für Knaben, die, ohne nur die Anfangsgründe einer einzigen Wissenschaft gründlich erlernt zu haben, schon — Weltverbesserer machen wollen. Ach, solche unbescheidene Kinder sind ein trauriger Anblick! Die Unbescheidenheit benimmt auch ihren Vortreflichkeiten allen Glanz, allen Werth. Wie schamhafte Sittsamkeit die schönste Perle in dem Kranze jungfräulicher Tugend ist, so setzt nüchterne Bescheidenheit den Tugenden des Jünglings die Krone auf.

Vorbereitung auf das öffentliche Leben Jesu.

18. Johannes in der Wüste.

Die Zeit, in der Jesus Christus öffentlich auftreten, und das große Werk der Erlösung des Menschengeschlechtes unternehmen sollte, war jetzt nahe. Johannes sollte — was der Engel schon vor dessen Geburt vorhergesagt hatte — die Herzen der Menschen auf den Empfang des Erlösers vorbereiten.

Auch Johannes hatte bisher seine Jünglingsjahre in der tiefsten Einsamkeit zugebracht. Fern von dem Geräusche und dem Verderben der Welt, lebte er in der stillen Wildniß, und bereitete erst sich selbst — durch strenge Enthaltsamkeit und stete Selbstüberwindung, durch Gebeth und Betrachtung — auf seinen grossen Beruf vor. Jetzt erhielt er einen göttlichen Befehl, sein grosses Amt anzutreten. Er kam daher aus der tiefern Wüste hervor — in die Gegenden an dem Jordanfluße, die schon mehr von Menschen besucht wurden.

Die Juden waren damals ein sehr verdorbenes Volk. Es war ein ernster, strenger Lehrer nöthig, sie zu erschüttern. Als ein solcher trat Johannes auf. Pracht und Weichlichkeit in Kleidern, Ueberfluß und Verschwendung in Speisen und Getränken waren eine Hauptquelle des Verderbens. Daher sollte schon der blosse Anblick dieses ehrwürdigen Lehrers Einfachheit,

Mä-

Mäßigkeit und Nüchternheit predigen. Johannes trug — nach Art der alten Propheten — ein rauhes Kleid von Kammelhaaren, und einen ledernen Gürtel um seine Lenden. Er genoß nur solche Speisen, die ihm die Wüste anboth, vorzüglich Waldhonig, und — was bey uns eine unbekannte, aber bey den ärmsten Leuten jenes Landes auch jetzt noch eine gewöhnliche, obgleich sehr geringe Speise ist — eine Art großer Heuschrecken. Aus der Quelle schöpfte er sich seinen Trank. Nie verkosteten seine Lippen Wein, oder ein anderes starkes Getränke. Etwa eine Höhle in den Felsen der Wüste diente ihm zur Wohnung.

Lieben Kinder! Diese Lebensart mag euch nun wohl sehr strenge vorkommen. Allein, wenn ihr nur ein wenig nachdenken möget, so werdet ihr bald selbst gestehen müssen: Es ist doch etwas Grosses, sich so alle Bequemlichkeiten versagen zu können. Es ist doch — was Johannes auch recht anschaulich machen wollte — rührend, zu bemerken, mit wie so gar wenigem ein Mensch gesund und vergnügt leben könne, wenn er genügsam ist. Diese Lebensart war aber auch dem hohen Berufe des Johannes vollkommen angemessen. Denn seht! Dieser heilige Mann entzog sich deßhalb alle überflüßige Nahrung und Bequemlichkeit des Leibes, damit sein Geist zu grossen himmlischen Gedanken desto aufgelegter seyn möchte; damit er nie nöthig hätte, von irgend einem Menschen ein Geschenk anzunehmen, und die Wahrheit also immer frey und unverhohlen heraus sagen dürfte; damit es jederman einleuchtete, ihm sey es um keinen irdischen Vortheil, sondern nur allein um das Wohl der Menschen zu thun. Möchten wir diesen grossen Lehrer, der die Tugend mit solchen Aufopferungen lehrte, nun auch um so williger hören!

Jo-

Johannes fieng nun an — in der ganzen Gegend am Jordane öffentlich zu predigen. „Thut Buße — das himmlische Königreich ist nahe“. Diese zwey Stücke waren der Hauptinhalt seiner Predigten, die wir bald ausführlicher hören werden. Diejenigen, die dieser Predigt Gehör gaben, und anfiengen, sich ernstlich zu bessern — taufte Johannes. Das äußerliche Abwaschen mit Wasser war ein schönes Sinnbild, daß sie innerlich von Sünden rein werden sollten.

Was aber den Worten des Johannes noch mehr Nachdruck geben mußte — waren die Aussprüche der alten Propheten. Gerade so kündigte ihn zum Beyspiele Isaias an. Er sagte in seiner schönen Bildersprache: „Bereitet den Weg des Herrn, und machet Ihm einen ebnen Fußsteig. Alle Thäler sollen ausgefüllt, alle Berge und Hügel abgetragen werden. Die krummen Wege sollen gerade, und die rauhen eine gebahnte Strasse werden. Dann werden alle Menschen Gottes Heil sehen“.

Wie mußte es den Juden um das Herz seyn, wenn sie diese Worte in ihren Versammlungen am Sabbathe lesen hörten, und — nun vernahmen, daß diese Stimme wirklich in der Wüste sich hören lasse? Wie klar mußte es ihnen werden, daß diese letzte Anstalt zu ihrem Heile von Gott angeordnet sey, und daß die größte aller Verheissungen, die Gott ihren Vätern gethan hatte, nun bald in Erfüllung gehen werde.

Lieben Kinden! Diese Stimme in der Wüste geht aber nicht bloß die Juden jener Zeit an. Sie schallt fort durch alle Jahrhunderte. Auch ihr vernehmet sie jetzt, indem ihr dieses leset. Und, o daß ihr dieser Stimme doch Gehör geben möchtet! Denn auch bis auf

den

den heutigen Tag gilt es noch: „Dem, und nur dem, der sich ernstlich und wahrhaft bessern will, ist auch jetzt noch das Himmelreich nahe“!

19. Johannes lehrt, daß man Buße thun soll.

Die Erscheinung des Johannes machte grosses Aufsehen. Nicht nur die Einwohner der ganzen Landschaft am Jordanfluße — beynahe ganz Jerusalem, ja ganz Judäa kam zu ihm heraus in die Wüste: Alles ließ sich taufen, und bekannte seine Sünden.

Da kamen denn auch viele Pharisäer und Saduzäer. Die Pharisäer hatten eine Art von Brüderschaft — einen Orden unter sich errichtet. Auch die Saduzäer machten eine Art von Gesellschaft aus. Die Pharisäer waren abergläubische, scheinheilige Leute — statt Gottes Gebothe zu halten, beobachteten sie eine Menge kleiner, nichtsbedeutender Gebräuche, die sie selbst erdacht hatten, und hielten denn dieses für Heiligkeit. Die Saduzäer waren hingegen ungläubige — und wie denn Unglaube und Leichtfertigkeit gerne beysammen wohnen — leichtfertige Leute.

Die Pharisäer und Saduzäer hatten nun nicht die rechten Gesinnungen, die zu der Bußtaufe erfordert wurden. Die Pharisäer, die bloß die Beobachtung äußerlicher Gebräuche für Religion hielten, meinten, sie dürften nur hingehen, und sich äußerlich mit Wasser abwaschen lassen — dann sey schon alles gut. Buße, innere Besserung, hätten sie nicht nöthig. Das Reich Gottes sey ohnehin nur für sie, weil sie — Kinder eines

nes

nes so grossen, heiligen Mannes, des Patriarchen Abrahams wären. Die Saduzäer, die überhaupt Religion und Tugend nur wegen zeitlicher Vortheile schätzten, wollten sich wahrscheinlich aus Weltklugheit taufen lassen. Sie dachten, es werde jetzt vielleicht doch mit dem Volke Israel eine grosse Veränderung vorgehen — und da könnte es ihnen denn doch schädlich seyn, wenn sie sich zu dieser Ceremonie nicht bequemt hätten.

Als nun Johannes diese Leute mit ihren scheinheiligen Mienen und ihren verderbten Herzen so herbeyschleichen sah, sprach er — obgleich angesehene Personen darunter waren — mit dem Ernste und der unerbittlichen Strenge eines Propheten:

„Ihr Schlangengezücht! Wer hat euch gelehrt, (auf diese Art) dem kommenden Strafgerichte zu entrinnen? — Bringt würdige Früchte der Buße"!

Eine Heiligkeit, die bloß in Mienen, Gebräuchen und einer frömmelnden Sprache, oder in Schlauheit und Verschlagenheit zum eigenen Vortheile besteht, gleicht der bunten Hülle einer Schlange, unter der — Tod und Gift verborgen ist. Solche Menschen müssen ihren Sinn durchaus ändern, und ihre Sinnesänderung durch That und Leben bewähren.

„Und sprecht nur nicht immer bey euch selbst: Abraham ist unser Stammvater! Denn ich sage euch: Gott hat die Macht, auch aus diesen Steinen hier Kinder Abrahams zu bilden".

Gott hat euer nicht nöthig — ja, so wie ihr seyd, kann Er euch unmöglich brauchen in sein Reich. Ihr seyd noch so ferne von Abrahams Sinn, habt noch so weit hin, wahre Kinder Abrahams zu seyn, als diese Steine hier. Gott kann euch mit euren steinharten Her-

zen in sein Reich nicht aufnehmen — leichter würde Er in diese Felsen da herum ein Leben bringen.

„Die Axt ist schon an die Wurzel der Bäume angeschlagen. Der Baum, der keine gute Früchte bringt, wird umgehauen, und in das Feuer geworfen“.

Auf den ungebesserten Sünder wartet nichts als Verderben. So nahe dem unfruchtbaren Baume, an dessen Wurzeln schon die Axt angeschlagen wird, der Umsturz ist — so nahe ist dem Menschen, der unnütz ist, nichts Gutes thut, das Strafgericht Gottes. Er ist keinen Augenblick davor sicher.

Lieben Kinder! Ihr seht, Johannes lehrte ganz im Geiste der alten Propheten: kurz, nachdrücklich — meistens in Gleichnissen. Seine Gleichnisse nahm er von Dingen her, die seine Zuhörer vor Augen hatten. Was konnte man in der öden Wildniß sehen, als Felsensteine, unfruchtbare Bäume, und etwa eine Schlange. Auf diese Art predigte die ganze Natur umher den Menschen Buße. O Kinder! Sollte je eines unter euch noch falsch und heuchlerisch, wie eine Schlange; hart und gefühllos für das Gute, wie ein Stein; leer an guten Früchten seyn, wie ein verdorrter Baum — o so fang es doch gleich jetzt an, sich zu bessern. Für ein solches Kind ist, wie überhaupt für jeden Sünder, nur in einer würdigen und schleunigen Buße — Heil!

---

20. Johannes lehrt, wie man Buße thun soll.

Eine Hauptwurzel des Verderbens unter den Israeliten war der Eigennutz, und die daraus entsprossene

Lieb-

Lieblosigkeit. Der Reiche saß in Mitte aufgehäufter Güter, die er ungenützt verschloß, oder unmäßig verpraßte. Der Arme war in elende Lumpen gehüllt, und mußte vor Hunger beynahe verschmachten. Johannes nahm daher seine Lehren recht aus der Natur der Sache her. Er griff das Uebel in seiner Wurzel an.

Als das Volk durch seine Predigten erschüttert war, und voll des schönen Verlangens sich zu bessern, fragte: „Was sollen wir denn thun"? — da sagte er: „Wer zwey Röcke hat, der gebe dem einen, der keinen hat. Wer mehr Lebensmittel hat, als er braucht, thue desgleichen". Sehr viele Menschen befolgten diese Lehren, und — welch ein Segen sich so aus dieser Wüste über das ganze Land verbreitete — welche Freude jetzt unter den Armen entstand, da sie die Früchte dieser wohlthätigen Lehren genossen, und wie herzlich sie ihren Wohlthätern werden gedankt haben, braucht wohl keine Erinnerung.

Lieben Kinder! Eigennützigen, hartherzigen Menschen mag die Forderung des Johannes vielleicht übertrieben scheinen. Allein seht: Gott theilte eben deßhalb von den Gütern dieser Erde einigen Menschen **mehr**, den andern **weniger** mit, als sie brauchen, und pflanzte den Trieb der **Wohlthätigkeit** und das Gefühl der **Dankbarkeit** in das menschliche Herz, damit diese schönen Tugenden unter den Menschen statt haben möchten. Und was ist nun klärer und einfacher, und zugleich schöner und edler, als daß derjenige, der zu viel hat, dem, der zu wenig hat, von dem Seinigen mittheilt? Was ist aber auch billiger — als daß der Arme die empfangene Wohlthat freudig erkenne, und gegen seinen Wohlthäter sich, so gut er kann, dankbar erweise?

Wie

Wie nun Johannes das ganze Volk ermahnte, die **allgemeinen Fehler** abzulegen, so ermahnte er auch jeden Stand, **seine besondern Fehler** zu verbessern.

Die Erweckung, welche Johannes durch seine Lehren bewirkte, war allgemein. Aus allen Ständen kamen Menschen zu ihm, sich taufen zu lassen. Sogar diejenigen, die damals wegen Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit als die ruchlosesten Menschen verschrien waren — die Zöllner und Soldaten. Die Zöllner, die von den Leuten oft zu viel forderten, fragten ihn: „Lehrer! was haben denn wir zu thun"? Johannes antwortete: „Fordert nicht mehr, als euch vorgeschrieben ist": Die Soldaten, die sehr roh waren, sich immer über die Leute beklagten, mit nichts zufrieden seyn wollten, fragten ihn: „Was müssen denn wir thun"? Johannes sagte ihnen: „Thut niemanden Gewalt an, klaget niemand falsch an, und begnügt euch mit eurem Solde".

Daraus können wir nun leicht abnehmen, was Johannes, zum Beyspiele, den Müßiggängern, den Volltrinkern, den Unzüchtigen, den Zornmüthigen, und — was er ungehorsamen, unfleißigen Kindern gesagt haben würde. Eben so leicht können wir einsehen, daß die wahre Buße etwas sehr einfaches sey — nämlich: „Sich bessern, und vor Allem den Hauptfehler ablegen".

Lieben Kinder! Gott selbst hatte den Johannes gesandt, damit er die Menschen durch diese Lehren vorbereitete, Jesus als den Erlöser anzunehmen. Auch zu unserm Unterrichte ließ Gott diese Lehren aufzeichnen. Wer sie nicht befolgt, sich nie ernstlich Mühe gegeben hat, seinen Hauptfehler zu erkennen und zu bessern,

 der

der ist noch kein wahrer Jünger Jesu. Ja er ist — und wär' er gleich getauft, und nännte er Jesus tausendmal seinen Herrn — noch nicht einmal auf dem Wege, ein Jünger Jesu zu werden. Er muß noch zu Johannes in die Schule gehen, und da erst anfangen, ein besserer Mensch zu werden. Und — möcht' ers doch einmal! Nur das aufrichtige, ernsthafte Bestreben, sich zu bessern, ist der Morgenstern des Heiles. Wem dieser noch nicht aufgegangen ist, den wird die Sonne des Heiles selbst, Jesus Christus, nie erfreuen!

21. Johannes kündet Christus an.

Bisher hatte Johannes das Wort: „Christus" noch nicht ausgesprochen. Der große, erleuchtete Lehrer wußte nämlich: Wessen Herz nicht rein von Lastern ist, dessen Verstand ist auch nicht hell genug, die Wahrheit einzusehen. Wer sich noch nie ernstlich bemüht hat, von seinen Sünden los zu werden, der glaubt auch nicht ernstlich, daß er einen Erlöser nöthig habe — und bekümmert sich auch nichts um Ihn. Deßhalb sprach Johannes auch anfangs von nichts, als Besserung.

Jetzt, da seine Zuhörer angefangen hatten, sich zu bessern, regte sich in ihnen das Verlangen nach Christus von selbst. Und, da sie eine so große Ehrfurcht für Johannes empfanden, so glaubten sie, und ließen es sich auch merken, er könnte wohl gar selbst Christus seyn.

Nun erst sagte Johannes: „Er, der jetzt bald nach mir kommen wird, ist mächtiger, als ich. Ich

bin nicht einmal würdig, Ihm auch nur seine Schuhe nachzutragen — (auch nur sein geringster Diener zu seyn.)“

Wir sehen da, welch eine tiefe Ehrfurcht Johannes vor Christus hatte, und wie ernstlich er sich bemühte, dieselbe auch den Israeliten einzuflößen. Wie hoch und erhaben mußten sie nun Denjenigen sich vorstellen, von dem ein solcher Mann, wie Johannes, so sprach? Daß diese Ehrfurcht doch auch in unsern Herzen Wurzel fassen möchte!

„Ich, sagte Johannes weiter, taufe nur mit Wasser, um euch zur Buße zu bereiten. Er aber wird euch mit Feuer — mit dem heiligen Geiste taufen“.

Das Wasser reiniget nur von äußerlichen Flecken. Mehr brachte Johannes durch seine Bußpredigten, so geistvoll sie auch waren, nicht zu Stande. Das Feuer reiniget durch und durch, schmelzt, schafft neu — ist das Wirksamste, Lebendigste aller irdischen Wesen. Noch mächtiger ist die himmlische Kraft zum Guten, die Christus uns mittheilen will. Und wie sehr bedürfen, um mit Johannes zu reden, die lauen, kalten Menschen dieses wohlthätigen Feuers vom Himmel!

„Er“, setzt Johannes noch hinzu, „hat die Wurfschaufel in der Hand, und wird seine Tenne säubern. Den Weizen wird er in seine Scheuern sammeln — die Spreu aber verbrennen mit unauslöschlichem Feuer“.

Daß Johannes unter dem Weizen in diesem schönen ländlichen Gleichnisse, die wahrhaft guten Menschen, und unter der Spreu (die zwar dem äußerlichen Ansehen nach Weitzen scheint, aber innerlich ohne Kern ist) die scheinguten, und noch um so mehr die bösen Menschen verstehe, darf man euch, meine Lieben, wohl nicht erst sagen. Fragt euch aber: Ob ihr wohl

auch unter die guten Weizenkörnlein gehört? O es wäre doch schrecklich, wenn ihr nur Spreu wäret, und auch einst das Schicksal der Spreu haben solltet!

Mehr sagte Johannes für jetzt von Christus nicht. Wenn wir aber indessen mit seinen Zuhörern nur so viel lernen: Christus ist unsrer **innigsten, tiefsten Ehrfurcht** würdig; Er will uns die **allerbeste Gabe des Himmels** mittheilen: an dieser Gabe können aber nur **Menschen, die ernstlich nach dem Guten streben**, Theil haben" — so ist es für diesmal genug. Wie Johannes die Worte: „**Thut Buße**"! oben ausführlich erklärt hatte, so werden durch das, was er hier von Christus, dem nahen göttlichen Könige sagte, die Worte: „**Das Himmelreich ist nahe**" hinlänglich klar — bis die weitere Geschichte sie uns in vollem Lichte zeigen wird.

12. Die Taufe Jesu.

Johannes kannte — so voll Zuversicht er den kommenden Erlöser dem Volke auch ankündigte — Jesum noch nicht von Angesicht. Gott aber, der ihn gesandt hatte, mit Wasser zu taufen, und in den Herzen das Verlangen nach Besserung zu erwecken, hatte ihm auch gesagt: „Derjenige, über den du den heiligen Geist herabkommen, und über ihm wirst bleiben sehen — der ist's, der mit dem heiligen Geiste tauft, (den Menschen die Kraft mittheilt, auch wirklich besser zu werden).

Was Gott dem Johannes vorhersagte, traf nun auf das schönste ein. Während alles Volk sich taufen

ließ,

ließ, da kam auch Jesus, von Nazareth aus, zu Johannes an den Jordan, sich von ihm taufen zu lassen. Wie nämlich das Volk durch die Taufe von Johannes zur Buße über die Sünden, und zur Theilnahme an dem Reiche Gottes — so sollte Jesus dadurch zum Erlöser der reuigen Sünder, und zum Könige des göttlichen Reiches feyerlich eingeweiht werden.

Aus der Gestalt Jesu mußte eine himmlische Milde und eine göttliche Würde hervorleuchten. Denn auf Johannes machte sein bloßer Anblick schon den tiefesten Eindruck. Es fuhr ihm sogleich der Gedanke wie ein Blitz durch die Seele: „Dieser und kein Anderer müsse Christus seyn". Johannes hielt daher, wie Jesus in den Fluß steigen wollte, Ihn voll der tiefsten Ehrfurcht zurück, und sagte zu Ihm: „Ich habe nöthig, von Dir getauft zu werden — und **Du** kommst zu mir"?

Allein Johannes hatte nun einmal von Gott den Auftrag, zu taufen; es war der Wille Gottes, daß Jesus sich taufen lasse. Jesus antwortete daher: „Laß es für jetzt nur geschehen; denn für uns geziemt es sich, daß wir alle Gerechtigkeit erfüllen — (uns jeder göttlichen Anordnung unterwerfen.)" Da gab denn Johannes nach, und Jesus wurde im Jordane von ihm getauft.

Sobald Jesus getauft war, stieg Er aus dem Fluße — und bethete. Und sieh — da öffnete sich über Ihm der Himmel. Der heilige Geist schwebte sichtbar — in Gestalt einer Taube — über Ihn herab, und blieb über Ihm. Zugleich erscholl eine Stimme vom Himmel herunter: „Dieser ist mein geliebtester Sohn, an dem Ich mein innigstes Wohlgefallen, (die ganze Freude meines Herzens) habe"!

Lie-

lieben Kinder! An dieser himmlischen Erscheinung ist alles groß und schön. Nichts ist überflüßig — der geringste Umstand ist bedeutungsvoll.

Der offene Himmel — welch ein herrliches Sinnbild, daß Jesus ein Geschenk des Himmels sey — daß Er vom Himmel herab gekommen sey, den Himmel auf die Erde herabzubringen, die Menschen zu himmlischen Gesinnungen zu erheben, ihnen den Himmel, den sie durch ihre Sünden sich verschlossen hatten, wieder zu öffnen.

Der Vater im Himmel selbst stellt Jesus den Menschen als seinen geliebten Sohn vor, an dem Er sein innigstes Wohlgefallen hat. Welcher Mensch sollte Gottes Sohn nicht ehren und lieben? Wer sollte an Demjenigen keine Freude haben, der Gottes Wohlgefallen und einzige Freude ist?

Jesus, der Sohn Gotes erscheint in dem ersten Augenblicke, wo Er sich öffentlich zeigt, als das schönste Beyspiel der Menschen. Voll des willigsten Gehorsames unterwirft Er sich jeder Anordnung Gottes — erfüllt auch die kleinste Tugendpflicht. Der Geliebteste des Vaters ist auch der Gehorsamste. Voll der tiefsten Demuth wird Er, der Größte unter den Menschen, den Geringsten gleich — läßt sich taufen, wie sie, will auch vor dem Sünder nichts voraus haben. Voll des kindlichsten Vertrauens fängt Er sein öffentliches Leben mit Gebeth an — und auf sein vertrauenvolles Gebeth öffnet sich der Himmel.

Gottes Geist läßt sich auf Jesus herab. Könige und hohe Priester wurden mit Oele — Jesus, der König Israels und der hohe Priester ohne seines Gleichen wird mit dem heiligen Geiste gesalbt, und so

zu

zu seinem hohen Beruf eingeweiht. In welchem hohen Sinne wird Er also Christus, das heißt, der Gesalbte des Herrn genannt!

Die Erscheinung der herabschwebenden Taubengestalt — verdient noch besonders bemerkt zu werden.

Den Geist Gottes hätte kein menschliches Auge erblicken können. Es war ein sichtbares Zeichen nothwendig, sein Herabkommen anzudeuten. Und — giebt es nun wohl in der ganzen Natur ein lieblicheres, bedeutenderes Bild, als das einer sanft hernieder schwebenden Taube? Rein, mild, arglos, ohne Trug, voll Unschuld, voll edler Einfalt, ohne alle Anmassung, wie eine Taube, ist der Mensch, der Gottes Geist hat. So war Jesus. So sollen durch Gottes Geist, den Er uns mittheilen will, wir alle werden.

Noch kann aber diese liebliche Erscheinung eine andere schöne Bedeutung haben. Seitdem die Taube mit dem grünenden Oelzweige dem Noe die erste Nachricht der vom sittlichen Untergange geretteten Welt, und die Hoffnung eines bessern Menschengeschlechts brachte, wird sie, und das bis auf unsere Zeiten, von den Menschen als das schönste Sinnbild der Hoffnung, als ein Bothe des Friedens und der Freude betrachtet. Mit der Erscheinung Jesu, auf den die sanfte Taubengestalt herabschwebte, gieng den Menschen die schönste aller Hoffnungen auf — die Hoffnung, daß Gott auf eine noch herrlichere Art, als zu Noes Zeiten, die Welt vom sittlichen Untergange retten, und ein neues besseres Menschengeschlecht schaffen werde. Möchte diese schöne Hoffnung auch an uns in Erfüllung gehen!

23. Jesus wird versucht.

Lieben Kinder; Um das Große und Schöne der wunderbaren Geschichte, die jetzt folgt, recht zu fassen, müssen wir einen Blick zurückwerfen — in die Geschichte des Paradieses. Adam, der erste Mensch, war, wie ihr wißt, leider auch der erste Sünder — und der Stammvater eines ganzen Geschlechtes von Sündern. Alle seine Nachkommen sündigten, wie er. Jesus Christus sollte der Wiederhersteller der sündigen Menschen — der Erste eines bessern Menschengeschlechtes werden. Wie nun der erste Sünder Adam das Bild ist, in dem wir uns alle erblicken, wie wir sind — so sollte Jesus Christus das Bild eines neuen, durchaus reinen, von Sünden unbefleckten, vollkommenen Menschen werden, ein Bild, das uns zeigt, wie wir seyn sollten.

Jesus Christus, der Sohn Gottes, war auch ein wahrer Mensch. Menschliche Tugend kann nur durch Versuchungen geprüft, bewährt und vollendet werden. Wie daher Adam im Paradiese zur Sünde versucht wurde, so sollte auch Jesus Christus während seines sterblichen Lebens als Mensch versucht, und ins Besondere jetzt in der Wüste versucht werden. In der Versuchungsgeschichte unsrer ersten Eltern sahen wir, wie der Mensch zur Sünde komme. Die Geschichte der Versuchung Jesu zeigt uns, wie der Mensch zur Tugend gelange.

Sobald Jesus zu seinem großen Berufe eigeweiht war, gieng Er, auf Antrieb des heiligen Geistes, von dem Jordan hinweg in den abgelegentsten Theil der Wüste. Diese Gegend wird als sehr wild und schauerlich beschrieben. Rings umgaben Ihn da rauhe Felsen und

kahle

kahle Gebürge. Kein Mensch kam dahin. Nur wilde Thiere hielten sich hier auf. In dieser tiefen Einsamkeit brachte Jesus nun vierzig Tage und vierzig Nächte zu. Diese lange Zeit ertrug Er die Schrecknisse und Beschwerden eines wüsten Ortes — bethete hier — betrachtete — fastete — um sich auf seinen hohen Beruf vorzubereiten.

Als Jesus bald vierzig Tage und Nächte gefastet hatte — kam der Satan zu Ihm in die Wüste. Dieser böse Geist hatte gleich nach der Schöpfung die ersten Menschen in Sünde und Elend gestürzt. Jetzt wollte er es hintertreiben, daß die Menschen von Sünde und Elend befreyt würden. Die ersten Menschen hatte er unter der Hülle einer Schlange verführt. Auch jetzt nahm er wohl eine Gestalt an, die ihm zu seinem bösen Vorhaben die schicklichste schien. Vermuthlich in einen Engel des Himmels verstellt — mit Glanz und Herrlichkeit bekleidet — trat er zu Jesus. In der Wüste war nichts, das zur Sünde reizen konnte; wie in dem Paradiese. Kein verbothener Baum blendete hier durch die Schönheit seiner Früchte das Auge. Allein der Satan nahm von den Steinen am Boden Gelegenheit zur Verführung. — Jesus wurde, bevor Er in die Wüste gieng, feyerlich für den Sohn Gottes erklärt. Jetzt, nachdem Er so lange gefastet hatte, wurde Er von heftigem Hunger gequält. Zu seinen Füssen lagen etwa einige herabgefallene Felsenstücke. Aus diesen Umständen wußte der schlaue Verführer sogleich eine Versuchung zusammen zu setzen. Mit heuchlerischer Ehrfurcht stand er vor Jesus da — und sagte mit verstelltem Mitleiden, als wäre er ein Engel; der Ihm zu Hülfe käme: „Wenn du der Sohn Gottes bist, so sprich, daß diese Steine hier zu Brod werden“.

Jesus hatte sich auf Antrieb des heiligen Geistes in die Wüste begeben. Es war der Wille des Vaters, daß Er jetzt faste. Die Wundergabe war Ihm dazu anvertraut, das menschliche Elend zu heben, und den Vater im Himmel zu verherrlichen. Er wollte sie auch zu nichts anderm anwenden. Er traute es Gott, der Ihn in diese nahrungslose Wüste geführt hatte, zu, daß Er Ihn wohl auch hier ohne Brod — mit einem einzigen Worte — erhalten könne. Jesus sagte daher: „Es steht (in der heiligen Schrift) geschrieben: Der Mensch lebt nicht allein vom Brode, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt“. So war diese erste Versuchung überwunden.

Der Satan wagte aber gleich darauf eine zweyte Versuchung — und baute sie auf diesen Umstand: Er hatte gesehen, daß Jesus fest auf Gott vertraue, und sich unerschütterlich auf die Worte der heiligen Schrift, und an den großen Sinn dieser Worte halte. Daher beschloß er, Ihn zu einem verwegenen Vertrauen auf Gott zu versuchen: und seiner Versuchung — wie schlau! — durch einige Worte aus der heiligen Schrift noch dazu einen frommen Sinn zu geben. Er führte Jesum nach Jerusalem, und stellte Ihn zu höchst auf eine Ecke des Tempels. Weit unten in schauerlicher Tiefe erblickte man hier die unermeßlich große Stadt ausgebreitet. Der Satan, in Engelsgestalt, sagte jetzt zu Ihm: „Wenn du der Sohn Gottes bist, so stürze dich da hinunter. Denn es steht ja geschrieben: Er hat seinen Engeln, wegen deiner Befehl gegeben, dich auf allen deinen Wegen zu begleiten. Sie werden dich auf den Händen tragen, damit nicht einmal ein Stein deinen Fuß verletze“. Das war wohl recht fein angebracht! Man sollte wirklich meinen, Jesus hätte

nicht

nicht herrlicher zeigen können, Er sey der von Gott gesandte, und vom Himmel gekommene König Israels — als wenn Er so, von Engeln getragen, wie aus den Wolken auf die Hauptstadt des Reiches herabgeschwebt wäre.

Allein Jesus war nicht gekommen, Wunder zu thun, die bloß das neugierige Volk belustigen oder in Erstaunen setzen sollen. Er verlor sein Ziel nie aus den Augen. Alle Wunder, die Er in der Folge that, waren zugleich edle Handlungen der Menschlichkeit und Wohlthätigkeit. Er zeigte daher das Thörichte dieser Zumuthung durch eine andere Schriftstelle. „Es steht geschrieben", sagte Er: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen". Nur in unvermeidlichen Gefahren, oder in solchen, denen wir uns in Erfüllung unsrer Pflichten aussetzen müssen, können wir auf den Schutz Gottes und seiner Engel hoffen. Sich aber ohne Noth in Lebensgefahr begeben, um Gott zur Hülfe herauszuforden, wäre Vermessenheit — ein sündhafter Frevel! So war auch diese zweyte Versuchung abgewiesen.

Der Satan ruhte aber noch nicht. Er unternahm nun eine dritte Versuchung. Alles, was für den Menschen blendend und verführend seyn kann — den Glanz der höchsten Ehrenstellen, den Besitz unermeßlicher Reichthümer, die Gewalt, sich alle erdenkliche Vergnügungen zu verschaffen, alle Reize der Welt, ja eine Welt von verführerischen Dingen faßte er in eine Versuchung zusammen. Er nahm Jesus mit sich auf einen sehr hohen Berg, von dem man eine unermeßlich weite, prachtvolle Aussicht hatte. Mit Einem Blicke konnte man hier in mehrere Königreiche sehen, und ihre Herrlichkeit — ihre prächtigen Städte, fruchtbaren Felder,

der, schiffbaren Flüsse — bemerken. Man glaubte damals, große Reiche hätten immer einen von den ersten Engeln zu ihrem Schutzgeiste. Für einen solchen gab sich Satan jetzt aus. Er zeigte Jesu alle diese Herrlichkeiten, und sagte zu Ihm: „Sieh! Dieses Alles — alle diese Reiche mit all ihrer Herrlichkeit — will ich dir geben. Denn alles ist in meine Hand gelegt, und ich kann es geben, wem ich will. Alles soll dein seyn — wenn du mir huldigest — niederfällst und mich anbethest". Diese Worte verriethen einen Geist aus dem Abgrunde. Jesus sagte ernst und mit edlem Unwillen: „Weich von mir, Satan! Denn es steht geschrieben: Du sollst den Herrn, deinen Gott, anbethen, und Ihm allein dienen". Diese Worte waren ein Donnerschlag für Satan. Sie zeigten die ganze Abscheulichkeit seines Antrages. Er floh mit Entsetzen.

Lieben Kinder! Diese Geschichte enthält Lehren für euch, die euch durch das ganze Leben als leitende Sterne dienen können, euch in allen Gefahren, die in dieser Welt eurer Tugend drohen, zu recht zu finden! Das schöne Beyspiel Jesu zeigt uns da — **den einzigen Weg zur Heiligkeit.**

Wir sehen an Jesus **erstens, daß** wir, um heilig zu werden, Versuchungen zu überwinden haben. **Jesus selbst wurde versucht.** Wir dürfen also nicht traurig werden, oder uns schämen, wenn auch wir Versuchungen haben. Versucht werden muß jeder Mensch. Dieß ist der Wille Gottes — denn ohne Kampf ist kein Sieg, ohne Versuchung keine Tugend. **Jesus wurde versucht, nachdem Er kurz vorher in den offnen Himmel geblickt hatte.** Wenn wir gleich hie und da Augenblicke ha-

ben,

ben, in denen unser Herz von himmlischen Gefühlen überfließt, so müssen wir doch vor Versuchungen noch auf der Huth seyn. Nie dürfen wir glauben, es im Guten so weit gebracht zu haben, daß es für uns keine Versuchungen mehr gäbe. **Jesus wurde versucht, nachdem Er mit dem heiligen Geiste erfüllt worden.** Gottes Beystand ist uns nöthig zum Siege — allein den Kampf erspart Er uns nicht. Auch wir müssen das Unsrige thun. **Jesus wurde im Kurzen dreymal nacheinander versucht.** Wenn wir auch einmal und zweymal gesiegt haben, dürfen wir nicht glauben, schon aller Versuchungen überhoben zu seyn. Das ganze Leben des Tugendhaften ist eigentlich ein beständiger Kampf gegen das Böse.

Wir sehen **zweytens, welche** Versuchungen wir vorzüglich zu überwinden haben. **Viele Menschen haben ein zu geringes Vertrauen auf Gott.** Diesen werden die Nahrungssorgen leicht zu Versuchungen. Statt in Gott, suchen sie ihr Heil in Betrug, Diebstahl, schändlichem Gewerbe. Redlichkeit, Rechtschaffenheit, Unschuld ist ihnen für Brod feil. **Viele Menschen haben ein vermessenes Vertrauen auf Gott.** Sie stürzen sich wohl selbst in Versuchungnn, in der Hoffnung, Gott werde sie nicht sinken lassen. Oder sie leben wohl gar ruhig in Sünden fort, und machen sich doch Hoffnung auf die Seligkeit. Diese handeln eben so thöricht, als ein Mensch, der sich muthwillig in einen Abgrund hinabstürzen, und hoffen wollte: Gott werde ihn durch seine Engel retten. **Die meisten Menschen fallen ganz von Gott ab,** weil sie sich von der eitlen Ehre, den zeitlichen Gütern, den

sinn-

sinnlichen Lüsten blenden lassen. Sie schätzen diese Dinge höher als die Tugend, und meinen darin mehr Seligkeit zu finden, als in Gott, der einzigen Quelle aller wahren Seligkeit, selbst.

Wir sehen **drittens, wie** wir die Versuchungen am besten überwinden können. Wir müssen dem wichtigsten Geschäfte, der Uebung im Guten, eine bestimmte Zeit widmen, wie Jesus. **Jesus brachte vierzig Tage ganz allein in dem Umgange mit Gott zu.** Auch wir müssen in den einsamen Stunden des Gebethes Kraft sammeln, um im Gewühle der Welt von der Fluth des Verderbens nicht fortgerissen zu werden. Wär es zu viel, Gott des Tages wenigstens zwey- dreymal eine einsame Viertelstunde zu weihen? **Jesus entbehrte in der Wildniß nicht nur der Speise, sondern aller Vergnügungen des geselligen Lebens.** Sollten wir uns nicht hie und da ein erlaubtes Vergnügen versagen, um über die Neigung zu unerlaubten Vergnügungen desto leichter Herr zu werden? **Der Aufenthalt Jesu an einem so schauerlichen Orte hatte grosse Beschwerlichkeiten.** Auch wir müssen uns üben, Beschwerlichkeiten zu übertragen — um uns zum Kampfe gegen das Böse abzuhärten. **Jesus überdachte ohne Zweifel während seines langen Aufenthaltes in der Wüste den ganzen Inhalt der heiligen Schrift.** Auch wir müssen uns in ruhigen Stunden die Worte Gottes, die uns am meisten rühren, auswählen, und sie wie einen Schatz in unserm Herzen bewahren, um sie im Augenblicke der Versuchung sogleich in Bereitschaft zu haben, und uns daran halten zu können. Wie Jesus es anfieng, trotz

aller

aller Versuchungen, das schönste Vorbild der reinsten Tugend zu werden, gerade so müssen auch wir es anfangen, diesem herrlichen Vorbilde ähnlich zu werden.

Sobald der Satan Jesus verlassen hatte — sieh, da kamen die Engel herbey, und dienten Ihm. Sie verkündigten Ihm Gottes Wohlgefallen und die Theilnahme des Himmels. Sie bezeigten Ihm ihre Ehrfurcht und ihre Freude. Sie frohlockten über seinen Sieg. Sie erquickten Ihn mit Speise (etwa wie es in einigen schönen Gemälden abgebildet ist — mit Früchten). Welche Seligkeit mußte Jesus jetzt, da er die Versuchung überwunden hatte, empfinden — wie ganz anders mußte es Ihm zu Muthe seyn, als dem Adam, nachdem dieser der Versuchung unterlegen war. Die Sünde machte dem Adam das Paradies zur Hölle; die Ueberwindung der Versuchung machte Jesu die Wüste zum Himmel.

Lieben Kinder! Jetzt seyd ihr wohl noch unschuldig, noch schwebt ihr zwischen Tugend und Laster in der Mitte. Aber die Versuchung wird auch für euch nicht ausbleiben. O, dann denkt an diese Geschichte zurück. Der Augenblick der Versuchung ist ein entscheidender Augenblick. Er ist der Augenblick der großen Wahl zwischen Tugend und Laster, Himmel und Hölle, Gott und dem Satan. Wer das Laster wählt, der wird Gott abtrinnig, und beugt gleichsam dem Satan die Kniee. Eine Hölle — das böse Gewissen — lodert in seinem Innern auf. Wer aber der Tugend getreu bleibt — vor dem neigen sich die Engel. Sie haben (ob sie gleich nicht sichtbar kommen, ihm zu dienen) Ehrfurcht vor ihm. Engelsfreude erfüllet sein Herz. Er hat jetzt schon ein Vorgefühl des Himmels in seinem Innersten. Wer wollte alles dieses hingeben — für

einen

einen Augenblick vergänglicher Lust? Wer wollte zwischen Gott und Satan, Himmel und Hölle noch einen Augenblick anstehen, was er wählen soll!

24. Gesandtschaft der Hohenpriester an Johannes.

Während Jesus sich in der entferntesten Gegend der Wüste aufhielt, waren aller Augen auf Johannes gerichtet. Doch hatten nicht alle unter dem Volke einerley Meynung von ihm. Die meisten, wie ihr wißt, glaubten: Er sey Christus. Andere meinten: Er sey Elias, von dem es hieß, daß er noch kommen sollte, bevor Christus erscheine. Die übrigen hielten ihn doch sonst für einen grossen Propheten.

Die Hohenpriester, die Schriftgelehrten und Aeltesten des Volkes sahen ihn größten Theils mit ganz andern Augen an. Er hatte angefangen zu predigen und zu taufen, ohne vorher bey ihnen anzufragen. Das machte sie schon empfindlich. Er stand in hohem Ansehen bey dem Volke — seine Predigten fanden den größten Beyfall — ganz Judäa lief ihm zu. Das erregte ihren Neid. Er hatte die Pharisäer, derer Häupter sie waren, auf das nachdrücklichste, ja schärfer, als die Zöllner und öffentlichen Sünder getadelt. Das beleidigte ihren Stolz, und machte sie unversöhnlich.

Anfangs suchten sie — auf eine Art, welche Männern, die für so heilig angesehen seyn wollten, schlecht anstand — ihn bey dem Volke um sein Ansehen zu bringen. Sie bedienten sich des gewöhnlichen Kunstgrif-

grif-

griffes schwacher, leidenschaftlicher Menschen — sie streuten allerley Lügen gegen ihn aus. Sie sagten zum Beyspiele in einem vornehmen Tone: Er sey — weil er sich so in der Wildniß aufhalte, und keine gewöhnliche menschliche Speisen genieße — rasend oder vom Teufel besessen. Allein dieses Vorgeben fand wenig Eingang. Das Ansehen des Johannes und der Zulauf des Volkes nahmen immer zu.

Endlich beschlossen sie — eine feyerliche Gesandtschaft an Johannes zu senden, und geradezu ihn zu fragen: Wer er sey — und aus welcher Macht er diese Dinge thue. Vermuthlich hofften sie, er werde nichts Richtiges zu antworten wissen, oder, weil er bisher doch kein einziges Wunder gethan habe, seine Aussage nicht hinlänglich beweisen können, und so sein Ansehen bey dem Volke selbst untergraben.

Die abgeordneten Priester kamen also zu Johannes an den Jordan. Eine Menge Volkes — das durch die Ankunft einer so feyerlichen Gesandtschaft herbeygelockt werden mochte — war zugegen. Die Priester legten ihm die Frage vor: „Wer bist du?“ Johannes bekannte die Wahrheit, und verläugnete sie nicht. Er sagte fest — frey und unverhohlen: „Ich bin nicht Christus.“ Sie fragten weiter: „Wer bist du denn? Bist du Elias?“ Er antwortete: „Nein! ich bin es nicht.“ Sie fuhren fort: „Oder bist du vielleicht der Prophet (für den man dich sonst noch hält?)“ Er antwortete: „Nein!“ Da sagten sie: „Wer bist du denn? Wir müssen denen, die uns gesandt haben, eine Antwort bringen. Was sagst du also von dir selbst?“ Er sagte: „Ich bin nur eine Stimme in der Wüste, die da ruft: Bereitet den Weg des Herrn! — wie es der Prophet Isaias vorausgesagt hat.“

Die Abgesandten waren Pharisäer — also schlau und verschlagen. Sie sagten: „Da du weder Christus, noch Elias, noch sonst ein Prophet bist — warum taufst du denn?“

Johannes antwortete: „Ich taufe nur mit Wasser! (Meine Taufe ist nur eine sinnbildliche Aufforderung — zur Reinigung von Sünden, zur Vorbereitung auf die Ankunft eines Höhern. Es wird ja doch kein Verbrechen seyn, die Menschen zur Besserung zu ermahnen? Um dieses thun zu können, ist es wohl auch nicht nöthig, ein Prophet zu seyn.) Er aber, der Erwartete, ob ihr Ihn gleich nicht kennet, *ist* schon in eurer Mitte. Er, der längst vor mir war, wird sogleich nach mir auftreten. Und ich — bin nicht einmal würdig, Ihm auch nur seine Schuhriemen aufzulösen.“

Schöner und würdiger hätte Johannes nicht *antworten* können. Welche liebenswürdige Demuth! Er redete bisher nie von sich selbst. Jetzt, da er von seiner Obrigkeit aufgefordert, es thun muß, wählt er den allerbescheidensten Ausdruck. Ja, er sagt es nicht einmal selbst. Er läßt einen andern — den Propheten — für sich reden. Welche Ehrfurcht gegen Christus! Er will in den Augen der Menschen gar nichts seyn — nur auf Christus sollen sie ihr Augenmerk richten. Nicht sich — nur Ihn will er verehrt wissen Welche Weisheit — welche Berufstreue! Er weiset die Priester zurück auf eine alte Weißagung, die ihnen als Schriftgelehrten wohl bekannt seyn mußte. Er weiset sie hinaus auf die Erfüllung dieser Weißagung, die nahe Ankunft des Herrn, dem er nur den Weg bahnen sollte. Was sollte er Besseres sagen können, sie nachdenkend

zu machen? Was konnten sie nun vernünftiger Weise thun, als abwarten, ob Dieser, den Johannes ankündigte, kommen werde? Seine Ankunft allein konnte entscheiden, ob die Vorhersagung des Johannes wahr sey.

Allein die tiefe Demuth des Johannes, seine ehrwürdige Gestalt, seine weisen Antworten, die doch wahrlich nicht aus dem Munde eines Rasenden hätten kommen können, rührten die Priester nicht. Sie waren einmal gegen ihn eingenommen. Ihr ganzes Betragen gegen ihn hat etwas Rohes und Unfreundliches. Rauh und kurz waren schon ihre Fragen. Jetzt — da sie nichts wider ihn zu sagen wissen — schweigen sie gar. Sich von ihm taufen zu lassen, der Stimme des Propheten Gehör zu geben, sich auf die Ankunft des Herrn vorzubereiten — kommt ihnen schon gar nicht in den Sinn. Ohne dem Johannes auch nur ein Wort der Achtung zu sagen — entfernen sie sich. Wie sehr verhärten und vergiften Stolz und Neid das menschliche Herz!

Noch darf eine besondere, wunderbare Leitung der Vorsehung, die aus dieser Geschichte hervorleuchtet, nicht übersehen werden. Man sollte denken, es wäre würdiger gewesen, wenn Christus, statt in der entlegenen Wüste, feyerlich in dem Tempel der Hauptstadt wäre angekündigt worden. Allein — sollte Gott diese Ankündigung s o l c h e n Priestern anvertrauen? Und würden sie sich einem Andern, der im Tempel hätte lehren wollen, nicht aus aller Macht widersetzt haben? Es blieb also nichts übrig, als daß sich Licht und Wahrheit, die in dem Tempel keine Stätte mehr fanden, in die Wüste flüchteten. Und wie schön und bemerkenswerth ist nicht auch dieses, daß die Weißa-

gung des Propheten. „Von einer Stimme in der Wüste“ auf eine so ungesuchte, natürliche Art in Erfüllung gieng!

Allein am Ende machte Gott noch die Ankündigung des Johannes von dem nahen Erlöser so feyerlich, als wäre sie mitten im Tempel geschehen. Wie die Geburt des Erlösers den Hohenpriestern und dem versammelten hohen Rathe auf eine feyerliche Art bekannt gemacht wurde, eben so feyerlich wurde ihnen jetzt auch die nahe Ankunft des Erlösers erklärt. Beyde Mahle wurden sie auf die Aussprüche der Propheten verwiesen. So bekamen sie selbst — Grund genug zum Nachdenken, und wurden, wider Wissen und Willen, in der Hand Gottes Werkzeuge, das Volk auf das nahe Heil aufmerksam zu machen. Wie weise und immer sich elbst gleich ist Gott in allen seinen Führungen!

25. Johannes stellt Jesum dem Volke vor.

Johannes hatte jetzt sein Geschäft vollendet, und nun auch den Hohenpriestern die Ankunft des göttlichen Königes angekündigt. Und gleich den folgenden Tag, da eben eine Menge Volkes um Johannes herum stand, kam Jesus wieder zu ihm in die Wüste am Jordan. Sobald Johannes Ihn kommen sah, da sprach er — und das gewiß mit Blicken, die von Freude glänzten, mit feyerlichem Ernste und mit ausgestrecktem Arme: „Sehet! Dieser ist das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt! Dieser ist's, von dem ich immer sagte: „Nach mir kommt der Mann, der mich übertrifft, weil Er vor mir war. Ich selbst kannte Ihn

nicht.

nicht Aber damit Er dem Volke Israel bekannt gemacht würde — darum bin ich gekommen, mit Wasser zu taufen.“ Zugleich sagte Johannes dem Volke, woher er Jesum so genau und sicher kenne. Er erzählte die himmlische Erscheinung, durch die Jesus am Jordanflusse als **Sohn Gottes** dargestellt wurde.

Lieben Kinder! Wie schön schildert Johannes die **Gemüthsart Jesu** — die **Geschichte seines Lebens** — **seine Bestimmung auf Erden**, in einem einzigen Gleichniße!

Gleich einem Lamme war Jesus das lautere **Bild** der Unschuld, Sanftheit, Geduld. Alles ertragen, stille leiden, schweigend verbluten, war seine **Geschichte**. Gleich dem Lamme, das die Israeliten jährlich zum Andenken ihrer Befreyung aus Egypten schlachteten, sollte Er **aufgeopfert** werden — damit nicht nur die Israeliten, sondern das ganze Menschengeschlecht befreyt werde aus der schrecklichsten aller Gefangenschaften, aus der Sklaverey der Sünde. Können wir uns etwas Rührenderes und Grösseres denken, als: „**Gottes Sohn — ein Opferlamm — zur Rettung einer ganzen in Sünde versunkenen Welt.**“

O Kinder! Ihr sprecht diese Worte: „Lamm Gottes“ so oft aus. Bedenkt doch, was sie sagen wollen. Wenn die Menschen sie recht zu Herzen nehmen, von ihren Sünden los seyn, und ein Zutrauen zu Jesus fassen wollten — die Welt würde bald wieder ein Paradies der ersten Unschuld werden.

26. Die ersten drey Jünger Jesu.

Den Tag darauf stand Johannes wieder am Jordanflusse. Er hatte mehrere Jünger, denen er besondern Unterricht gab, und sie vorzüglich bethen lehrte, und sie auch zum Fasten anhielt. Zwey der würdigsten aus ihnen standen eben bey ihm. Da gieng Jesus vorüber. Johannes wollte seine Jünger Jesu zuführen. Er wiederhohlte seinen gestrigen Ausruf — die inhaltreichen Worte: „Sehet das Lamm Gottes!"

Die zwey Jünger waren auch voll Sehnsucht nach dem seligen Augenblick, Jesus näher kennen zu lernen. Allein so herzlich diese Sehnsucht war, so groß war auch ihre Ehrfurcht gegen Ihn. Langsam und schüchtern giengen sie Jesu nach. Wie sie nun so, mit klopfendem Herzen, Ihm näher kamen, und sich doch nicht getrauten, Ihn anzureden, da wandte sich Jesus um — und redete sie an. „Was wollt ihr!" sagte Er mit himmlischer Freundlichkeit zu ihnen. Sein Anblick und seine Stimme gaben ihnen Muth. Sie sagten: „Lehrer! wo wohnst du?" So bescheiden ließen sie sichs merken, daß sie Ihn gerne einmal besuchen möchten.

Jesus gab immer mehr, als man sich zu wünschen getraute. Er sagte gütig: „Kommet und sehet!" Voll Freude giengen sie nun mit Ihm an den Ort, wo Er sich aufhielt — und blieben den ganzen Abend desselben Tages bey Ihm.

Einer dieser zwey Jünger des Johannes hieß, wie sein Lehrer, Johannes. Dieser Jünger Johannes zeichnete als ein Greis die Geschichte Jesu, und auch diese Begebenheit auf, und bemerkt dabey noch: „Es war ungefähr die zehnte Stunde!" — nach unse-

rer Art zu zählen, des Abends vier Uhr. So unvergeßlich war ihm dieser Augenblick!

Andreas, der andere Jünger, hatte einen Bruder, der Simon hieß. Diesem brachte er sogleich die freudige Nachricht: „Wir haben Christum gefunden!" Simon brannte von dem schönen Verlangen, Ihn sogleich zu sehen. Andreas führte seinen Bruder zu Jesus. Jesus blickte den Simon an, und sagte — um ihm zu zeigen, daß Er, ohne ihn je gesehen zu haben, ihn kenne, und ganz durchschaue — „Du bist Simon, der Sohn des Jonas. Aber von nun an sollst du Petrus heißen!" Das will sagen: „Der Mann wie ein Fels."

Mit diesen Worten nahm Jesus, der göttliche König, den Petrus in sein Reich auf — denn damals gab ein Herr, dem Diener, den er aufnahm, den Namen. Zugleich gab Jesus, der jede verborgene Kraft des Menschen kannte und zu wecken wußte, dem Petrus zu verstehen, wozu Er in diesem seinem Reiche ihn bestimmt habe. Petrus blieb von nun an ein Jünger Jesu.

Lieben Kinder! Wie freundlich nahm Jesus diese Männer, die doch nur arme Fischer waren, zu seinen Jüngern auf! Wie lieblich zeigt Er sogleich an den ersten Menschen, die sich Ihm nähern, daß Er keinen Schritt, den man Ihm zu lieb, und aus Liebe zur Wahrheit und aus Achtung für Tugend thut, unbelohnt lasse. Zwar können wir Ihn jetzt nicht mehr von Angesicht zu Angesicht sehen. Doch — trachtet nur indessen, Ihn aus seiner Geschichte kennen zu lernen, und auch das schon wird euch Augenblicke gewähren, die ihr unter die seligsten eures Lebens zählen werdet.

27. Philippus und Nathanael.

Am folgenden Tage wollte Jesus wieder nach Galiläa reisen. Unterwegs traf Er den Philippus an. — Jesus sah in die Herzen aller Menschen. Wie wir in einem klaren Bache jedes Steinlein im Grunde sehen, so durchschaute Er die Gedanken und Wünsche der Seele. — Er sah, daß Philippus ein sehr edles Herz habe, und es nicht unwerth sey, sein Jünger zu seyn. Deßwegen sagte Er zu ihm: „Folge mir nach!"

Jesus war die Liebenswürdigkeit selbst. Er war voll übermenschlicher, göttlicher Milde! Hatte je irgend ein Mensch Sinn für das Göttliche — o dann war ein Wort, ein Blick von Jesus schon genug, ihn unzertrennlich an Jesus zu fesseln. Auf das einzige Wort hin: „Folge mir nach!" wurde Philippus ein Nachfolger — ein Jünger Jesu!

Philippus hatte einen Freund, der Nathanael hieß. Auch dieser war voll Gottesfurcht und Rechtschaffenheit. Beyde lasen gerne in den Schriften des Moses und der Propheten. Beyder Herzen waren voll Sehnsucht nach dem Erlöser. Gewiß hatten sie sich auch schon oft von Ihm unterredet. Philippus wußte, wie sehr eine Nachricht von Ihm seinen Nathanael freuen würde. Daher eilte er jetzt zu ihm — mit einer größeren Freude, als hätte er das köstlichste Kleinod gefunden.

Lieben Kinder! Was ist es doch Schönes um eine Freundschaft, die nicht vom Eigennutz, nicht vom Hange zu irdischen Vergnügungen, sondern von dem himmlischen Sinne gleichfühlender Herzen herrührt? Wie schön ists, einen Freund zu haben, dem man die heiligsten Empfindungen seines Herzens mittheilen

darf,

darf, und der auch wieder darauf bedacht ist, uns im Guten weiter zu bringen, und uns himmlische Freuden zu machen. Wer edel, wie Philippus ist, der findet gewiß bald einen Nathanael.

Nathanael hatte an eben diesem Tage einige Zeit unter einem Feigenbaume zugebracht. Diese Augenblicke mußten für ihn sehr wichtig gewesen seyn. Warum? — sagt die Geschichte nicht. Ohne Zweifel hatte er aber da, einsam und nur von Gott bemerkt, in der lieblichen Morgenstille gebethet — und sein Verlangen nach dem Erlöser, das sein Herz immer erfüllte, wurde da besonders lebhaft.

Gleich darauf, als Nathanael den Feigenbaum verlassen hatte — begegnete ihm Philippus. Dieser rief ihm sogleich mit der größten Freude entgegen: „Wir haben Ihn gefunden, von dem Moses und die Propheten geschrieben haben. Es ist Jesus, der Sohn Josephs, von Nazareth.“

Nazareth war ein kleines, unberühmtes Städtlein. Es stand in gar schlechtem Ansehen. Der Namen desselben kam in der ganzen Geschichte des Volkes Israel nicht einmal vor. Nicht Einen grossen Mann hatte es aufzuweisen. Wir werden auch bald ein Beyspiel hören, daß viele recht kleindenkende, leidenschaftliche Menschen da wohnten. Nathanael, der das Herz immer auf der Zunge trug, sagte daher: „Kann denn von Nazareth auch etwas Gutes kommen?“

Nathanael urtheilte hier — zu voreilig. Er ließ sich von einem kleinen Nebenumstande an der Hauptsache irre machen. Philippus, dessen Herz von himmlischer Freude glühte, und der eine so untheilnehmende Antwort wohl nicht vermuthet hatte, wies ihn sanft zurecht. Er sagte bloß: „Komm und sieh!“ Und

Na-

Nathanael gab der Stimme des Philippus und der Vernunft Gehör, und gieng sogleich mit ihm, um selbst zu sehen.

Lieben Kinder! Urtheilet nie über einen Menschen, den ihr nicht kennet, lobet oder tadelt ihn nicht — bloß weil er — zum Beyspiele aus dieser oder jener Stadt, von diesem oder jenem Stande ist. Ihr könnet sonst leicht einem Menschen Unrecht thun. Und dann: Wenn ihr euch in eurem Urtheile übereilt habt, so verharret nicht eigensinnig auf eurer einmal gefaßten Meinung. Gebt der Zurechtweisung eines vernünftigen Freundes Gehör. Nathanael hätte sich um ein großes Heil gebracht — wenn er auf seinem Vorurtheile verharrt wäre.

Als Jesus, der an guten Menschen seine größte Freude hatte, den Nathanael kommen sah, sagte Er: „Seht! Dieser ist einmal ein wahrer Israelite, in dem kein Falsch ist!"

Nathanael wunderte sich über diese Rede. Der bescheidene Mann glaubte, dieses Lob nicht zu verdienen. Vielleicht kam es ihm gar vor, Jesus wolle ihn durch Lob für sich einnehmen. Und dann — was ihn am meisten befremden mußte — hatte Jesus ihn ja noch nie gesehen. Er sagte daher gleich wieder, was er dachte: „Woher kennst du mich denn?"

Jesus benützte mit bewundernswürdiger Weisheit immer den nächsten Umstand, sagte immer das treffendste Wort. Mit einem Blicke, der dem Nathanael in das Innerste des Herzens dringen mußte, sprach Er: „Ehe dir Philippus gerufen hat — da du noch unter dem Feigenbaume warst — hab ich dich schon gesehen."

Nathanael erstaunte. Nun wurde es mit einem Mahle helle in seiner Seele. Er sah, daß Der, vor

dem er stand, allwissend sey. Innigst gerührt und voll heiliger Ehrfurcht rief er auf: „O Lehrer! Du bist der Sohn Gottes! Du bist der König Israels!“

Jesus sprach: „Weil ich dir sagte, daß ich dich unter dem Feigenbaume gesehen habe, glaubst du schon. Du wirst noch größere Dinge sehen, als dieses.“ — „Ja, ich versichere euch hoch und theuer! — fuhr Jesus, indem Er auch die übrigen anblickte, fort — von nun an werdet ihr den Himmel offen, und die Engel auf und nieder steigen sehen über dem Menschensohne.“

Was Jesus da von den Engeln und dem offnen Himmel sagte, war schon bey seiner Geburt, bey seiner Taufe, und nach seiner Versuchung in der Wüste geschehen. Aber wie auch in der Folge noch die Engel sich bey Ihm einfanden, und der Himmel sich über Ihm öffnete, wird die weitere Geschichte zeigen.

Menschensohn nannte sich Jesus am liebsten. Es will dieses so viel sagen, als Mensch — und zwar ein armer, geringer Mensch. Unter den vielen herrlichen Namen, die Ihm die Propheten gaben, kam auch dieser vor. Und ist es nicht rührend, daß Jesus aus allen gerade den allerbescheidensten zu seinem Lieblingsworte wählte?

Lieben Kinder! Aus der ganzen Erzählung lernen wir vorerst, welche Menschen Freunde Jesu seyn können. Redliche, fromme Seelen, die ohne Falsch sind, haben gewiß Sinn für Ihn. Wer die Wahrheit liebt, kommt auch zur Wahrheit.

An Nathanael sehen wir, was es Schönes um die Redlichkeit, um eine Seele ohne Falsch ist. O wie wohl ist uns bey einem redlichen Menschen! Wie schön ists, wenn man von einem Menschen sagen kann:

„In

„In ihm ist kein falscher Blutstropfen.“ Laßt uns darnach trachten, dieses schöne Zeugniß aus dem Munde der Wahrheit auch zu verdienen!

Jesus ist der Herzenkenner. Was hilfts, sich vor Menschen verstellen — besser scheinen wollen, als man ist? Es ist doch Einer, der uns ganz durchschaut, vor dem wir keinen Gedanken verbergen können. Wer an seinen allsehenden Blick denken kann, und nicht Ursache hat, sich zu fürchten oder sich zu schämen, ist gewiß gut!

Noch mag hier angemerkt werden, daß Nathanael auch Bartholomäus hieß, und von Kana war.

28. Die Hochzeit zu Kana.

Drey Tage darauf war zu Kana, einem kleinen Städtlein in Galiläa, eine Hochzeit. Die Mutter Jesu war — weil die Brautleute Anverwandte oder sonst gute Bekannte von ihr waren — auch auf der Hochzeit. Jesus kam an eben diesem Tage nach Kana. Sobald die Brautleute dieses hörten, luden sie sogleich Ihn mit allen seinen Jüngern zur Hochzeit ein. Und Er — der Freundliche, der keinem Menschen eine Bitte abschlagen konnte — nahm die Einladung an, und kam mit seinen Jüngern auf die Hochzeit.

Lieben Kinder! Diese Brautleute mußten sehr viele Liebe zu Jesus haben, daß Er, und alle, die mit Ihm kamen, ihnen so werth und willkommen waren. Ihre Freuden mußten sehr rein und unschuldig seyn, daß sie den Heiligen dazu bitten durften. Möchten auch alle unsere Freuden so beschaffen seyn, daß Jesus dabey gegenwärtig seyn dürfte!

Das

Das Brautpaar war, wie es scheint, nicht reich. Wenigstens machte die größere Gesellschaft, auf die man sich nicht versehen hatte, daß der Wein vor der Zeit ausgieng. Das mußte so gutherzige Leute sehr schmerzen. Es wäre auch immer eine kleine Beschämung für sie gewesen, den Hochzeitgästen sagen müssen: Nun haben wir keinen Wein mehr. Die Mutter Jesu, die mit hausmütterlicher Sorgsamkeit Acht hatte, daß nichts die Freude der Mahlzeit störe, merkte dieses sogleich. Manche andere Frau hätte vielleicht darüber schadenfroh gelächelt — aber sie suchte sogleich zu helfen. Sie sagte zu Jesus: „Sie haben keinen Wein mehr!“

Lieben Kinder! Wie voll Vertrauen war Maria gegen Jesus! Sie that nicht einmal eine ausdrückliche Bitte an Ihn. Denn sie wußte ja: Man dürfe Ihm die Noth nur nennen, so werde Er schon Rath schaffen. Wie voll Liebe war sie gegen die Menschen! Die kleinste Noth andrer erregte ihr Mitleid — und, wo sie selbst nicht helfen konnte, da suchte sie doch durch ihr liebvolles Fürwort Hülfe zu schaffen. O, daß wir doch auch so vertrauensvoll gegen Jesus, so liebreich gegen die Menschen wären, wie sie!

Jesus, der schon was Höheres im Sinne hatte, und dem es die geringste Angelegenheit war, bloß dem Mangel an Weine abzuhelfen, antwortete: „Frau! Was kümmert das mich und dich! — Meine Stunde ist noch nicht gekommen. (Es ist noch nicht Zeit hiezu.)“ Dies klang beynahe wie eine abschlägige Antwort! Allein Jesus blickte sie, als Er dieß sagte, gewiß so freundlich und bedeutend an, daß sie Ihn sogleich verstand. Sie merkte, Er warte nur auf den rechten

Augenblick. Sie sagte aber dennoch mit mütterlicher Sorgfältigkeit indessen zu den Aufwärtern: „Alles, was Er euch immer sagen wird, das thut.“

Lieben Kinder! Es ist nicht gegen den Sinn dieser Worte, die Maria den Aufwärtern sagte, wenn wir sie — auch uns gesagt seyn lassen. Maria war fest überzeugt, daß alles, was Jesus befehle, weise, gut und recht sey. Sie wollte, daß ein jeder ohne Anstand in Allem Ihm gehorche. Dieß zeigen die schönen Worte: „Alles, was Er euch sagt, das thut.“ Möchten wir diese Worte, die wohl verdienten, mit goldenen Buchstaben geschrieben zu werden — wenigstens in unser Herz schreiben. Wir können die Mutter nicht besser ehren, als wenn wir thun, was ihr Sohn sagt.

In dem Speisezimmer standen sechs steinerne Wasserkrüge. Die Juden beflissen sich nämlich bey ihren Mahlzeiten der größten Reinlichkeit. Vor und nach Tische wuschen sie die Hände. Schüsseln, Becher und alles Tischgeräthe mußte immer rein und glänzend seyn. — Ein Gebrauch, der eine Mahlzeit mehr ziert, als Pracht und Aufwand, und deßwegen, wo es noch nöthig seyn sollte — aller Empfehlung werth ist! — Von den sechs Krügen, die eben vorhanden waren, hielt jeder zwey bis drey Maaße.

Jesus sagte den Aufwärtern: „Füllet diese Krüge mit Wasser.“ Das mochte ihnen wohl etwas sonderbar vorkommen. Es fehlte an Wein — und Jesus ließ noch mehr Wasser kommen. Indessen gehorchten sie sogleich. Sie füllten die Krüge bis oben an. Hierauf sagte Jesus: „Schöpfet nun, und bringet dem Speisemeister davon.“ Das kam ihnen noch seltsamer vor. — Indeß aus Ehrfurcht gegen Jesus und seine Mutter thaten sie auch dieses.

Der

Der Speisemeister kostete das vermeinte Wasser, und fand — köstlichen Wein. Er wußte nicht, was vorgegangen war, und rief voll Verwunderung den Bräutigam her, und sagte (vielleicht um ihn auf eine feine, scherzende Art zu loben): „Jedermann stellt zuerst den guten Wein auf, und erst dann, wenn die Gäste sich satt getrunken haben, den geringern; aber du hast den guten Wein bis auf die Letzte gespart.“

Wie sehr aber die Aufwärter, die es zuerst wußten, wo dieser Wein herkam, und bald darauf alle Gegenwärtigen über dieses erste Wunder Jesu erstaunen mußten — kann man sich leicht denken.

Lieben Kinder! Das Betragen Jesu bey diesem Freudenmahle ist so unbeschreiblich milde — so voll himmlischer Weisheit und Güte, daß wir es wohl nicht genug betrachten können.

Wie **menschenfreundlich** und **gefällig** ist schon dieses, daß Jesus die Einladung der Brautleute annahm — bey einer Freudenmahlzeit erschien? O, Er war ein leutseliger, gefälliger Lehrer. Die Religion, die Er lehrt, verbiethet keine unschuldige Freude. Seine Tugend hat nichts Finsteres — nichts Zurückschreckendes. Wer sollte einen solchen Lehrer nicht gerne hören!

Wie schön, wie fein ist der **Dank**, mit dem Er dem Brautpaare die freundliche Einladung vergilt. Wie läßt Er sich nichts umsonst thun! Wie wohl angebracht war dieses Hochzeitgeschenk! Wie schön weiß Er mit Freuden zu überraschen! Wer möchte nicht auch auf diese schöne, edle Art danken, geben, erfreuen, wie Er!

Welche **uneigennützige, wohlthätige Liebe** zu den Menschen! Um seinen Hunger zu stillen, wollte Er Steine nicht in Brod verwandeln — aber

um

um Andere zu erfreuen, verwandelt Er Wasser in Wein.

Welche **Bescheidenheit** — bey einer solchen Macht! Füllet die Krüge — schöpfet davon — bringts dem Speisemeister! sagt Er. Kein Wort von dem, was Er thun wolle, oder gethan habe. Wie prunklos — wie ohne allen gesuchten Glanz! Er thut das Größte — so einfach, so ohne Umstände, wie wir das Alltägliche.

Wie schön ist die **Lehre**, die Er durch diese That zugleich dem Brautpaare zum Anfange ihrer Haushaltung gab. Neugestärkt im Vertrauen auf Gott, mußten sie ja wohl denken: „Wer so das Ueberflüßige giebt — sollte der nicht auch das Nothwendige geben können und geben wollen!“ Mit leichterem Herzen mußten sie nun den künftigen häuslichen Sorgen und Nöthen entgegen sehen.

Welcher **Trost** war diese wunderbare Hülfe in der Noth endlich für seine Mutter, derer Hütte Er jetzt, da Er sein öffentliches Leben antreten sollte, verlassen müßte! Er gab ihr gleichsam zum Abschiede einen neuen Beweis, daß ihr darum doch nie das Nöthige fehlen würde.

Wenn Jesus nichts hätte thun wollen, als bloß dem Mangel am Weine abhelfen, die Freude guter Menschen durch ein Geschenk vermehren, und sie über zeitliche Sorgen beruhigen, könnten wir uns eine schönere, den Umständen angemessenere Handlung denken, als dieses Wunder unter guten Freunden, mit dem Er sein häusliches Leben beschloß.

Allein Jesus that noch mehr. Er machte durch dieses Wunder den Uebergang zu seinem öffentlichen Leben. Er fieng an, seine **Herrlichkeit** zu **offenbaren**.

Jesus offenbarte **erstens**, daß hier ein Größerer, als Moses und Elias, die größten Gesandten der Gottheit — daß hier der Eingeborne des Vaters selbst zugegen sey. Moses gab auf Befehl Gottes dem Volke Wasser aus dem Felsen — Elias erflehte durch siebenmahl wiederhohltes Gebeth Regen vom Himmel. Beyde halfen zur Zeit des schrecklichen Durstes, der sengenden Dürre. Jesus verwandelt Wasser in Wein — mit einem Winke — aus reicher überfließender Güte. Hätte Er bey einem Freudenmahle, wo fromme Menschen Gott eben als den Schöpfer des Weines verehrten, sich würdiger als den Sohn Desjenigen ankünden können, der jährlich in der Rebe aus Thau und Regen — Wein bereitet?

Jesus offenbarte **zweytens**, daß Er in die Welt gekommen sey, Gott zu verherrlichen, Gottes Liebe zu enthüllen, die Menschen zu veredeln und zu beseligen. Welche neue, hohe Freude mußten alle Gegenwärtigen, die bisher nur von seiner menschlichen Freundlichkeit gerührt waren, empfinden — als sie nun die Spuren der Freundlichkeit Gottes und die Strahlen seiner Herrlichkeit erblickten — es erkannten, daß Gottes Eingeborner mit ihnen zu Tische sitze — Gottes Nähe fühlten? Wie mußte da der Speisesaal zum Tempel der Anbethung Gottes werden? Wie schön führte Jesus die Religion, die nur noch in dem Tempel, und da nicht einmal mehr wohnte — jetzt schon in das menschliche Leben, in die Wohnungen der Menschen ein! Wie natürlich konnte die zärtliche Liebe, mit der Gottes Eingeborner sich zu ihnen herabließ, und Freundschaft mit ihnen machte, und dann der Umstand, daß Er sein erstes Wunder gerade bey einem Hochzeitmahle that — ihnen die lieblichen Worte des Propheten zu

Sinn bringen: „Wie sich vermählet der Jüngling mit der Jungfrau, so wird sich mit dir vermählen dein Erbarmer — und wie sich freut der Bräutigam seiner Braut, so wird sich deiner freuen dein Gott.“ Welch ein schönes Sinnbild ist die Verwandlung des Wassers in Wein, und die Erhöhung der irdischen Freuden zu himmlischen, von seinem hohen Berufe, daß durch Ihn die schwachen Menschen stark, die geistlosen geistvoll, und das Menschliche göttlich werden solle.

O Kinder! Wer sollte diese Weisheit, die mit so wenigem so vieles lehrt; diese Liebe, die so mannigfältig tröstet und erfreut; diese Macht, die das Größte so ohne die kleinste Mühe vollbringt, nicht bewundern! Wer muß Jesus nicht lieben, verehren, anbethen, ehe Er auch noch sein öffentliches Leben antritt!

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmid, Christoph <<von>>,

Biblische Geschichte für Kinder zum planmäßigen Unterricht in sämmtlichen deutschen Schulen Bayerns

Bd.: 2,1

München 1807

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Script.1262(2,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11117380-6